P. o. germ.
1643
bs.

P.o.germ. Wurzbach.
1647 bs

Digitized by Google

Parallelen.

144 H

Parallelen.

(von A. C. v. Wurzbach)

O das war eine Zeit des Weh's! — der Jammer,
Mit blut'gen Sohlen zog er durch das Land,
Pocht an des Herrn Pallaſt, des Armen Kammer,
Drückt dem Verrath, ein feiler Freund, die Hand.

Leipzig, 1849.
Georg Wigand.

n. 28.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

FRIDERIKE.

Treibt es doch Jeder auf Erden nach ſeinem ſchlichten Verſtändniß
Ueber dasſelbe hinaus wagt ſich der Genius blos;
Hin zu des dunkelnden Himmels goldenen Sternen blickt dieſer
Und in ein ſtilles Gebet löst ſeine Seele ſich auf.
Jenen beſchäftigt die Bahn und die Ferne der wandelnden Lichter,
Und der Gemeinſte verſucht mühſam die Funken zu zähl'n,
Mir bedünken ſie gleich der Natur als ein dunkles Geheimniß,
Das zu den Sterblichen hier ew'ge Beziehung behält.

Ein Mährlein
ſtatt Widmung und Vorwort.

Es iſt dies Mährlein zur geſelligen Unterhaltung für die alte und junge Brut im warmen Neſte zu leſen.

Eliſe.

Es waren einmal zween Hänflinge, die lebten nachbarlich mitſammen auf einem Baume. Der Eine war ein lockerer, luſtiger Geſelle, und ſchmauste gern auf anderer Leute Koſten in den Scheuern der Bauern; daneben war er äußerſt beliebt bei ſeinen Herren Collegen, weil er den ganzen Tag ſang und jubilirte.

Der Andere, das war ein wunderlicher Vogel, der konnte ſtundenlang auf einem Flecke hocken; die träumeri-

ſchen Augen auf die Wolken und auf die Adler gerichtet, die ungeblendet um die Sonne flogen. Oefter des Nachts, wenn ſchon Alles im Walde ruhig war, und Nachbar Spatz im Schlafe zirpte, war er noch wach und behorchte den eilenden Wind, wie er den Bäumen ſeltſame Mährlein in die grünen Ohren flüſterte, ſo daß dieſe ſtaunend die ſchlanken Hälſe vorbeugten und wie vor Freuden über das Vernommene mit ihren Blättern rauſchten und ſchwirrten.

Der Hänfling ſah und verſtand dieß Alles, und es drängte ihn, ſein Empfinden in freien Liedern hinauszuſchmettern, in die Welt; aber wenn er anhub, da lachten ſein die andern Vögel und ſpotteten: Schaut, dieſer Hänfling möchte auch gern eine Nachtigall ſein.

Da verſtummte denn der arme Hänfling, und wagte nicht fürder zu ſingen, weil er doch den rechten Laut nicht finden konnte — aber traurig verfloſſen ſeine Tage und er nährte ſich kümmerlich von den Halmen, die die Schnitter achtlos auf den Weg warfen, weil es ihm Unrecht ſchien, von fremdem Eigenthum zu zehren.

Herr Spatz — wir nennen den andern Hänfling ſo, um ihn von ſeinem unglücklichen Collegen zu unterſcheiden — Herr Spatz indeſſen lächelte vornehm über den dummen Nachbar mit den rauhen Federn und ſchenkte ihm öfters aus Mitleid ein Körnlein oder eine magere Mücke (die fetten fraß er ſelbſt) und die luſtigen Freunde Spatzens prieſen ihn

dafür, als einen überaus klugen und mildthätigen Vogel.

Nun einſtmals, als der Frühling wieder kam, um mit der Erde Hochzeit zu machen, und der lieben Braut zum Geſchenke reizende Blumenbouquets, Thaubrillanten, Nachtigallenſang, Sternenpracht und andere artige Sächelchen mitbrachte, da erglühten die Augen des Hänflings, ſein Herz ging ihm auf vor Entzücken über die Schönheit der Welt und er rief ſeinen Nachbar, Freund Spatzen und vertraute ihm alle ſeine Gedanken und Gefühle und lehrte ihn Alles erkennen von der bedeutſamen Lebensgeſchichte des kleinen Grashalmes auf der Wieſe bis zu der trüben Melancholie tauſendjähriger Eichen, die da trauern, daß ſie noch ſo jung und die Welt ſchon ſo alt. Als Spatz dieſes hörte, ſtand er vor Verwunderung auf einer Kralle und kraute ſich mit der andern den Kopf, dann wetzte er bedächtlich den Schnabel und hub an: „Was ihr da gezwitſchert habt, liebſter Nachbar, klang recht ſchön und hat mir erſtaunlich wohl gefallen; allein mir ſcheints, Euer Hirnlein hat ſich in Etwas verrücket, und es wäre gut, zöget Ihr ein weniges hinaus in einen anderen Wald, unter eine luſtige Sippe.“ So lange ſchwatzte der Spatz, bis Hänfling einwilligte, ſich einen andern Wald zu ſuchen und der Spatz riß ſich ein weißes Federchen aus der Bruſt und gab es ihm als Zeichen, damit er Kredit hätte draußen bei ſeiner Sippe.

Als der Hänfling fort war, flog Spatz zu einem nahen

Weiher, ſpiegelte ſich, putzte ſein Kleidlein und ſtutzte ſein Schöpflein und ſchrie drauf die ganze Hänflingszunft zuſammen.

Da nun alle Vettern und Baſen, Gemeindevorſteher, auch die Beſitzer mehrer Neſter im Kreiſe hockten, ſchaukelte ſich Spatz auf einem Baumzweige, ſchlug ein Paar Mahle ſehr ernſthaft mit den Flügeln und hielt eine humoriſtiſche Vorzwitſcherung — worin er alle abgelauſchten Gedanken Hänflings auf verſtändige und ſublime Weiſe als ſeine eigenen vortrug. Darüber brach die ganze Zunft in ein einſtimmiges Pipp der Bewunderung aus und gingen hin und veranſtalteten ein Feſteſſen zu Ehren des genialen Spatz, auch eine nächtliche Serenade brachte man ihm, kurz des Lobes, der Anerkennung war kein Ende. Spatz wurde zum Ehrenmitgliede aller Vögelacademieen gewählt und erhielt eine Sternblume an einem ſmaragdgrünem Grashalme als Auszeichnung.

Während dem verkümmerte der Hänfling ſein Daſein in einem alten Neſte an einem zerbrochenen Bauernhauſe, wo die Witwe eines Spatzen eben ſieben Nachkömmlinge zur Welt gebracht hatte. Hänfling war von ohngefähr zu ihr ins Neſt geflogen, und die Spatzenmadam hatte ſo angenehm gezwitſchert, ihn ſo gaſtlich aufgenommen, daß er ſich entſchloß, bei ihr zu bleiben, deſſen ſie ſich auch nicht im Geringſten weigerte. Aber es wurde Winter, die Erde und die reichen Leute hatten große Freude daran,

dieſe fuhren mit Peitſchenknall und Glockengeläute Schlitten und wickelten ſich feſter in ihre Pelze; jene wärmte ſich behaglich unter ihrer weißen flockigten Decke. Die Armen aber auf ihr klapperten vor Hunger und Kälte mit den Zähnen und oben auf ihrem Dache klapperten ihnen die Hänflinge nach.

Tag aus Tag ein mußte der Hänfling nach Azung für die Witwe und ihre Jungen im Schnee graben, und wenn er dann mühſelig die Körnlein ins Neſt brachte, ſo war es nie genugſam und die Spätzin ſammt den lieben Spätzlein fielen über ihn her, zerzausten ſeine Federn und ſchrien: Er ſei ein fauler, elender, nichtsnutziger Hänfling!!

Ein Bauernmädel, das heirathen wollt und keinen Liebſten hatt', ſtand oft auf'm Heuboden, guckte dem Treiben im Neſte zu und meinte (wobei ſie ſich ſentimental hinter den Ohren krauete) das ſei ein rührendes Familienbild!

Die Sonne kam wieder, der Schnee ſchmolz und eines ſchönen Morgens, als die Witwe mit ihren geſchwätzigen Jungen noch die Schnäbel unter den Flügeln wärmten und feſte ſchliefen, verließ Hänfling leiſe mit einem ſtillen Seufzer das alte Neſt am zerbrochenen Bauernhauſe für immer und folgte einer jubelnden Lerche, die ſich ſchnell hinauf in die Lüfte gegen die Sonne ſchwang.

Köſtliches Gefühl der Freiheit! der Hänfling vergaß darüber, daß er ein Hänfling ſei. Es war ihm, als ver-

möchte er auch ein kühner Segler die Lüfte zu durchſteuern, und ſich der Sonne zu nahen. Er vergaß ſeine Jugend unter kreuzbraven Eltern zwar, aber in einem elenden Neſte am Simſe eines rußigen Schornſteins verlebt und wollte es einer Lerche, die den Vortheil des Lerchenthums vor ihm voraus hatte, gleich thun; der arme Häufling! Er mußte auch büßen dafür, denn kaum hatte er ſich mühſam über ſeinen gewöhnlichen Flugkreis ein wenig erhoben, als ein gewaltiger Windſtoß ihn faßte und hinunter in die Tiefe wirbelte.

Da lag er denn mit zerbrochenen Gliedern unten am Stamm des Baumes, von dem Er vor langer Zeit ausgeflogen war. Es war Nacht, eine laue Mayennacht. In den Zweigen des Nachbarbaumes erſcholl ein luſtiges Dilettanten-Conzert. Kibitz, Amſel und Wachtel, die Rohrdommel und ein Staar, nebſt mehren Fröſchen im nahen Sumpfe hatten einen Geſangsverein — vulgo Liedertafel — gebildet und Signora Rohrdommel ſang nicht allein göttlich, nein! man mußte ſagen, ſie tanzte paradieſiſch mit ihrer unvergleichlichen Stimme, eine meiſterhafte Bravour-Arie. Aus der Ferne klang die große Klage einer gefangenen Nachtigall.

Man feierte das Jubiläum Spatzens, des Großgeiſtigen unter den Vogelgeiſtern. Glühwürmchen leuchteten durch die Finſterniß und eine prächtige Mahlzeit aus Regenwürmern, Körnern und fetten Fliegen war unter dem duftigen Laubwerke aufgetiſcht. Spatz begann ſo eben

ein gelehrtes Gezwitſch: „Wüßten Sie, meine geehrten Mitvögel, die bedeutſame Lebensgeſchichte jeglichen Grashalmes . . .“ als ein langer Ruf ihn unterbrach. Alle hüpften vor's Neſt hinaus und erkannten alsbald ihren einſtigen Nachbar, den wunderlichen, verſpotteten Hänfling. Der ſchrie ſchmerzlich, daß es durch den Wald ſchallte zum Spatz hinauf: „Gib mir meine Gedanken, meine Weisheit wieder, die Du mir geſtohlen, und wovon Du Dich mäſteſt, während ich verhungere. Bald werde ich geſtorben ſein, heilig ſind — die Todten — laß den Todten ihren Ruhm.“

Im Walde ſchlief wohl Alles, denn Nichts antwortete auf die Klage Hänflings, nur Spatz ſträubte grimmig ſeine Federn, und ſchimpfte ihn einen Lügner, einen Dieb, einen verrückten Hänfling. Alle Vögel theilten ſeine Entrüſtung gen den Verſpotteten; die Rohrdommel läſterte gewaltig, die Wachtel lachte und der Staar, der ſeit einiger Zeit Mitarbeiter des Schimpf-, Schand- und Lügenblattes für die elegante Vogelwelt war, und als Gänſekopf (dieſen Namen zeichnete er unter ſeine Schriften) einige Berühmtheit erlangt hatte, verſicherte Spatzen die glänzendſte Satisfaktion im morgenden Berichte zu geben. Darauf flogen ſie alle zuſammen vergnügt ins Neſt zurück. Köſtlich ſchäumte der Birkenſaft in niedlichen Eichenkapven, laute Toaſt's wurden ausgebracht. Die Glühwürmchen kneizten ſich und leuchteten heller, der Verein ſtimmte

neue Oden an, und die Klage der Nachtigall verhallte in ein leiſes Stöhnen.

Der verlaſſene Hänfling aber, wie er erkannte, daß, er ſogar verachtet und ſeines ſchönen Geiſtes beraubt ſei, wollte nicht länger leben, und rizte mit ſeinem Schnabel ſo tief in die Bruſt, daß die hellen Tropfen hervorquollen, die Tropfen aber waren warmes Herzblut — und am Morgen kamen die Würmer und fraßen ſeinen Leichnam.

Spatzen jedoch, nachdem er nach einem luſtigen Leben die Augen zu- und den Schnabel aufthat, bauten die Ameiſen ein prächtiges Monument und alle Vögel ſubſcribirten und trugen Wehe; darauf gaben ſie ein Leideſſen und verbiſſen ihren Schmerz.

So weit das Mährchen, das ich meinem Tagenbuche entlehne, worin es als theure Reliquie eines Weſens aufbewahrt wird, dem Sie an Geiſtigkeit, mein Fräulein gleich kommen. Brauche ich daſſelbe noch zu gloſſiren? Gewiß nicht. Die Beziehungen ſind ganz allgemein, und doch wieder dem wirklichen Leben entnommen, ſo daß Jeder, der in Alles, gleich Ihnen geiſtreiche Freundin tiefen Sinn zu legen verſteht, es zu deuten wiſſen wird, ohne Gefahr zu laufen, daß er falſch deute.

Leipzig, 12. Auguſt 1848.

Parallelen.

Wenn zwei Herzen ſich begegnen
Wir auf dieſer Erde ſehn,
Laß Sie uns im Stillen ſegnen
Und dann ſchweigend weiter gehn.

Inhalt.

Seite

Widmung III

I. Jesus Maria 1

II. Die Rettung

1) Die Verführung 10

2) Das Kätzchen 16

III. Das Kind des Sturmes 21

IV. Das Bild 33

V. Der Mönch

1) Tag 46

2) Nacht 59

VI. Ein Richterspruch

1. 71

2. 90

VII. Erzherzog Johann 97

Was dem Demant die Faſſung von Gold, iſt das Wort dem Gedanken;
Wer ihn zu faſſen verſteht, gilt, doch nur Wenige gibts!

I.

Jesus Maria.

Das letzte Roth der Sonne iſt verblichen,
Der Hauch des Abends weht ſo lind, ſo lau,
Der Tag iſt einer ſchönen Nacht gewichen,
Der Himmel lächelt freundlich, dunkelblau.

Ich lehne ſtumm am Fenſter, an den Sternen
Da haftet flehend mein ergebner Blick,
Sie ſchauen rein zu mir aus jenen Fernen,
So ungetrübt wie eines Kindes Glück.

Dort wandern ſie nach unbekanntem Ziele
Geheimnißvoll den Kreis am Himmelszelt,
Ein Stern genügt, wenn er hinunterfiele,
Daß er bedeckte dieſe Erdenwelt.

Und wie unendlich groß auch dieſe Maſſen,
Und wie erquickend milde auch ihr Schein,
Doch möchten manches Menſchen Schmerz zu faſſen
Noch ſtets zu klein die Rieſenkörper ſein.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Endlos ein dunkelblaues Meer
Dehnt ſich der Himmel drübenher,
Die Wolken jagen pfeilgeſchwind,
Und ihnen nach keucht Wirbelwind;
Der Mond wie ein Geſpenſt ſo bleich
Horcht einem tück'ſchen Lauſcher gleich,
Verhüllt von Wolken, jenen Klagen,
Die von den Herzen kummervoll
Und jammerſatt und leidenstoll,
Der Zaubrer Schlaf hinweggetragen.

Des Himmels trauernd Angeſicht
Schmückt hie und da ein Sternenlicht,
Das mit dem goldnen Wunderſtrahl
Sanft lächelt von dem Himmelsſaal.
Wie auf des Grames düſtern Wangen
Die hellen Silberthränen prangen,

Wenn ſchlaflos durch die lange Nacht
Ein Opfer der Verzweiflung wacht. —
Denn in der Nacht, wenn ringsum Ruhe
Die Welt gleich einer Todtenruhe,
Worin als Leiche liegt das Leben,
Ach ja, in dieſen Stunden eben
Erwachen Schmerz, Erinnerung;
Und graunvolle Verzweifelung,
Uns drängend ohne Unterlaß,
Treibt in das Aug' der Thräne Naß.

Am Teich die Pappeln rauſchen leiſe,
Ernſt in geheimnißvoller Weiſe,
Sie mögen wohl dem Flüſtern lauſchen,
Das unten ſtill die Wogen tauſchen.
Im dunkeln Forſt die alten Eichen
Wenn ſonſt faſt ohne Lebenszeichen,
Heut werden ſie vom Sturm durchſchwirrt —
Ein Lüftchen läßt ſie unbeirrt.
In ihren dichten Blätterniſchen
Sizt manches Vöglein ſtill und ſacht,
Das, wenn der Morgen naht, mit friſchem
Und duft'gen Weh'n geſtärkt erwacht,
Das Morgenlied dem Eichbaum ſingt
Und hoch ſich in die Lüfte ſchwingt. —

Und auf der blüthenvollen Flur
Entdecke ich der Liebe Spur:
Dort, wo im Gras der höchſte Halm,
Wie unter Zwerggehölz die Palm',

Dort heimlich ganz und krank verſteckt
Hab' eine Blüthe ich entdeckt,
Gar ſchmuck und hold, ihr Köpfchen wiegt
Sie hin und her im ſüßen Traume
Und ſchlürfend an des Kelches Saume
Sich ſanft an ſie ein Falter ſchmiegt.

Fern in der Stadt matthellen Straßen
Erheben ſich die Häuſermaſſen,
Von außen ſtumm, doch Klag' und Jammer
Ächzt innen in ſo mancher Kammer!

Da fährt ein Flammenſtrahl empor
Und dichter Rauch dringt aus den Eſſen;
Verzweiflung pocht an Thür und Thor —
Und von dem Stadtthurm gellt gemeſſen
In langen Pauſen — ohne Gleichen — — —
Das fürchterliche Feuerzeichen!
„Es brennt" ſchallt es von Mund zu Munde,
Und ſtarren macht die Schreckenskunde,
Denn durch die Höhen pfeilgeſchwind
Keucht fort den Wolken nach der Wind;
Ihm hochwillkommen iſt die Gluth
Der lohen Flammen, denn voll Wuth
Stürzt er ſich in des Feuers Arme —
Und Alles ruft ein: Gott erbarme!

Der nächt'ge Himmel, dunkelblau
Hat ſchon den Purpur umgeſchlagen;
Es ſcheint als ob der Sonnenwagen
Aufzöge auf die Himmelsau,

Die Vögel auf den alten Eichen,
Sie geben schon ein Lebenszeichen,
Und wie zum Hohn, hört man mit Singen
Sie aufwärts in die Luft sich schwingen,
Um mit den Melodien, den süßen,
Den falschen Tag laut zu begrüßen.
Die Blüthe fürchtend den Verrath
Den Falter abgeschüttelt hat,
Der noch vom Taumel halb befangen
An einem Halm geblieben hangen,
Bis er ermuntert sich erhebt
Und weiter durch die Fluren schwebt.

Indeß ward von den Feuerzungen
Der Flammen Treppe, Dach verschlungen,
Hell längs der Wand, nach allen Ecken
Sieht man sie beutelüstern lecken.
Die Straßen füllt des Volks Gedränge —
Der Stadtthurm seufzt die Feuerklänge —
Man rettet, jammert, betet, flucht —
Manch Auge in den Flammen sucht,
Was möglich noch ist diesen heißen
Und gier'gen Flammen zu entreißen — —
Da tönt durch das Getös ein Schrei
Der fürchterlichsten Raserei:
Jesus Maria! Ach mein Kind!!! —

Ein Weib schrie so, die wirren Blicke
Hin nach der Höh' gerichtet sind
Denn dort ließ es sein Kind zurücke.

Ein Steinbild ſtarrt es, nur das Haar
Im Winde flatternd, — ach! es war
Sein einzig Kind; wie angekettet
Glotzt es empor, wohin es ſah,
Von allen Seiten Hülfe nah
Und doch das Kindlein Niemand rettet.
Da bricht mit einem Mahl in Flammen
Gemäuer und das Dach zuſammen,
Und daß davor der Menge graut,
Schreit es noch einmal gellend laut:
Jeſus Maria! und ſtürzt nieder. — — —

Das Kindlein fraß die Flammenhyder;
Die Mutter doch des Wahnſinns Beute
Irrt ſprachlos in der Welt umher,
Ihr blieben nur zwei Worte mehr,
Die richtet ſie an alle Leute,
Und was man auch ſie fragen mag
Im Lenz, im Herbſt, bei Nacht, bei Tag:
Jeſus Maria! nur ruft ſie,
Als eine grelle Ironie
Daß Hülfe ſie von ihnen bath
Und keines doch geholfen hat.

So mag oft im Gebethes Lallen
Gar mancher fromme Ruf verhallen.
Jeſus Maria ſtöhnt im Jammer
So mancher Menſch in ſeiner Kammer

Und birgt, wenn er vergebens rief,
Den Dolch in ſeinem Herzen tief. —
„Jeſus Maria“ auch rief laut,
Daß es den Unterdrückern graut,
Mein Oeſterreich, als Uebermuth
Und Willkür ihre Fackeln ſchwangen
Und ihre Flammen faſt verſchlangen
Des Staates Bau in heft'ger Wuth.
Da wollt das Volk ſein Kindlein retten:
Die Freiheit, die in ſchweren Ketten
Verſchmachtend in dem Baue ſaß;
Und eh vernichtend um ſich fraß
Das glühn'de Schlangenheer der Flammen,
Und eh das Kind zu Grunde ging,
Woran des Volkes Segen hing.
Und eh der Bau geſtürzt zuſammen,
Drang endlich zu des Thrones Stufen
Der Angſtſchrei, den das Volk gerufen — —
Jeſus Maria! ſoll nicht mehr
Als der Verzweiflung Ruf erſchallen,
Geſegnet ſoll das Land durchhallen
Der Name „Joſeph“ hoch und hehr;
Geſegnet gleich dem hehren Namen,
Den Oeſtreichs größter Kaiſer trug,
Der einſt geſät der Freiheit Samen,
Als er den Wahn in Ketten ſchlug.
Des Volks, des Fürſten weiſes Walten,
Sie werden ſtark den Bau geſtalten,
Und wo der Brand gewüthet, blühn
Des Friedens Reis und Immergrün.

II.

Die Rettung.

Als ich jüngſt im Blumengarten
Viel mit Dir vertraulich ſprach,
Denkſt Du noch der kleinen Biene,
Die mich in den Finger ſtach?

Denkſt Du Deines klugen Rathes:
„Lege kühle Erde drauf"
Und ich thats — die glühnden Schmerzen
Hörten augenblicklich auf.

Mädchen! Mädchen! Deine Worte
Trafen mich gewaltig tief,
Und erweckten eine Mahnung,
Die in meiner Seele ſchlief.

Manches Herz mag erſt geneſen,
Manche Bruſt, die leiderfüllt
Wenn gebrochen es die Erde
Jener dunklen Stätte kühlt.

1.

Die Verführung.

Es herrſchte ringsum ſüßes, trautes Schweigen,
Die Lüftchen ſäuſelten in Buſch und Zweigen;
So webt es in dem menſchlichen Gemüth
Wenn friedlich ein Gedanke ihm entblüht.
Die Sonne von der heut'gen Wandrung müde
Und hochgeröthet, tauchte in das Bad,
Das kühlend ihr die Nacht bereitet hat,
Die Welt durchweht ein göttergleicher Friede.
Ach, doch in dieſem ſanften Windefächeln,
In dem verführeriſchen Blüthenlächeln,
Wer ahnet wohl die Greuel der Natur? —

Dort rauſcht der Strom mit ſeinen tauſend Wellen,
Beſpült zu beiden Seiten üpp'ge Flur;
In ſeinen Tiefen ſpäht verſteckt der Hecht
Nach einem ſchwächern, wehrloſen Geſchlecht,
Und packt die muntern, argloſen Geſellen,

Und während er die junge Brut verſchlingt
Ein Strahl der Sonne in die Tiefen dringt. —

Dort in des Baumes dichtbelaubten Zweigen
Sizt lange ſchon ein Vögelein, ſein Schweigen
Verräth den Schmerz, der es umſtricket hält.
Ach, was dem armen Vögelein wohl fehlt?
Im Baume höher, unter Blättern feſt
Und ſchlau verhüllet hing ein volles Neſt;
Dort fühlte ſich ſo wohl, in ſichrer Hut,
Des Raubthiers Blick entrückt, die junge Brut;
Da ſchlich des Morgens, als das Vöglein fort
Um Atzung flog, die Schlange an den Ort;
Die Mutter, heimgekehrt von ihrer Fahrt,
Starrt, als ſie leer das traute Neſt gewahrt.

Sieh dort das Täubchen! aus dem Bau hervor
Streckt es ſein Köpfchen, und ſchaut bang empor,
Und in des Himmels höchſter Höh', im Blauen
Iſt nur ein winzig kleiner Punkt zu ſchauen;
Das Täubchen tritt heraus, girrt einmal, ha!
Der Tauber hat's gehört und iſt ſchon da,
Und in des Himmels tiefere Schichten hebet
Und ſenkt es ſich, faſt wie ein Falter ſchwebet;
Das Täubchen und der Tauber ſchnäbeln innig,
Ein Bild ſo trauter Liebe, zart und ſinnig,
Und wo die windbewegte Wolke zieht
Der ſcharfe Blick den Geier ſtoßen ſieht,
Der eh er nieder aus der Höh' ſich ſchwingt
Mit ſeinem Blick die Beute ſchon verſchlingt.

Im Garten drüben voller Blüthenduft,
Da ſteht ein Roſenſtock, unweit daneben
Siehſt du die Lilie ihren Kelch erheben,
Und zwiſchen beiden zieht ſich durch die Luft
Ein fein Geſpinnſt, wovon nach allen Seiten
Ein zartes Netz, die Fäden aus ſich breiten,
Und in dem Kelch der Lilie, mitten innen,
Drin ſizt verſteckt die giftigſte der Spinnen,
Indeſſen in dem Netze die Libellen
Und kleinen Falter, Fliegen, arme Mücken
Unrettbar immer enger ſich verſtricken,
Der Spinne ſo ein reiches Mahl beſtellen;
Die kriecht dann aus der Blume ſchwankem Haus
Und ſaugt das Herzblut ihren Opfern aus.
So niſten zwiſchen Unſchuld, zwiſchen Liebe
Sich ein des Haſſes jammervolle Triebe;
So birgt ein ſchöner, ſchwanenweißer Buſen
Gar oft ein Herz dem ähnlich von Meduſen;
Und Despotie ſtüzt ſich gleich dieſem Bilde
Auf heilig Recht und engelgleiche Milde.

Dieß iſt der Erde göttergleicher Friede!
Wie tiefes Weh im holden Liebesliede,
So birgt ſie unter ſanftem Mayenlächeln
Den Mord, die Willkür — und der Winde Fächeln,
Verſtreuet nicht des Haſſes blut'ge Spur,
Verwehet nicht die Greuel der Natur!

Und drüben in des Gartens Blätterlaube
Blüht an des Menſchenherz der fromme Glaube;

Wie ſich die Blätter um die Stäbe ranken,
So ſchlingt in ſüßen, ſeligen Gedanken
Ein Jüngling um ein Mädchen ſeinen Arm.
— Da rauſcht empor des Waſſers leiſe Fluth —
Er drückt ſie an ſein Herz ſo wild, ſo warm,
— Der Hecht ſchnappt unten nach der jungen Brut —
Schon haſchet er in fieberhafter Gluth
Erſchöpfend alle irdiſchen Genüſſe,
Von ihren Lippen wonnevolle Küſſe.
Nun heftet er auf ſie den wilden Blick,
Der Unerſättliche will noch mehr Glück!
— Dort aber nach dem Vöglein, das ſo bange
Um ſeine Jungen trauert, einſam ſitzt
Späht ſcharf auf tiefem Aſt die tück'ſche Schlange,
Ihr Augenpaar gleich Glühgewürme blitzt —

Berückend ſeines Mädchens banges Zagen
Hat tollkühn er den Arm um ſie geſchlagen,
— In dieſem Augenblick erdwärts ſtoßt
Der Geier aus den Höhen auf die Taube,
Die mit dem grauen Tauber freundlich koſt,
Und ſchwingt ſich dann empor mit ſeinem Raube,
Die Sonne noch vergoldet mit dem Strahl,
Des Räubers blutig triefend zartes Mahl —

Und ſteigernd nun der Liebe Hochgenuß
Drückt auf der Jungfrau Lippen Kuß um Kuß
Der Jüngling und in brünſt'ger Liebesgluth
Rollt durch's Geäder flammenheiß das Blut,

Da knickt er frech die unſchuldvolle Blume,
Und raubt den höchſten Schatz dem Heiligthume.
— Jetzt kroch die Spinne aus dem Lilienhaus,
Und ſog das Herzblut ihrem Opfer aus. —

Und wie der Hecht im Wellenbad, im friſchen,
Und wie der Geier in der blauen Luft,
Die Spinne ſchlürfend ſüßen Blüthenduft
Die Schlange in des Baumes Blätterniſchen,
Und wie der Jüngling in der Jungfrau Bruſt
Die Keuſchheit würgt in ſchlauer Sinnenluſt,
Gefördert durch den Blüthenqualm der Laube,
So morden Wahn, Irrthum und Aberglaube,
Der Gleißnerei unlautre Lügenzunft,
Die heiligen Gedanken der Vernunft.

2.

Das Kätzchen.

Der Herbſtwind klagt durch die entlaubten Wälder
Und jagt die Blätter durch die Stoppelfelder,
Sie bleiben hie und da ein welkes Leben
An kahlen Büſchen und Geſträuchen kleben,
Bis ſie ein Windſtoß wieder weiter treibt
Und öftrer Flug das morſche Blatt zerreibt.
So jagt den Menſchen Sehnen und Verlangen
Und nie erfülltes Hoffen, ew'ges Bangen,
Hin durch die Welt, bis unter Weh und Ach,
Der tolle Wahn ſein kämpfend Herz zernagte
Und Wunſch auf Wunſch vom Lebensbaume brach.
Er, der dem Himmel ſich zu nahen wagte,
Sinkt immer tiefer, immer tiefer nieder;
Und lächelt ihm auch ſchlau die Hoffnung wieder,
So ändert ſein Geſchick doch nicht der Glaube,
Und von Gedanken ſieht man zu Gedanken
Den lebensmüden, hoffnungsloſen, kranken,
Zum ſchmerzenvoll erſehnten Grabe wanken,
Dem welken Blatte gleich wird er zu Staube. —

Es breitete die Nacht den Schleier aus
Um's ſchlafbefang'ne, öde Erdenhaus.
Nur aus den Wolkenfalten ſchwarz und dicht
Ein matter Strahl der Diebesleuchte bricht,
Die ſie bedächtig immer mit ſich führt,
Und nach den Gräueln dieſer Erde ſpürt.
Ein Uhu krächzet aus dem nahen Wald,
Daß weit hinaus ſein Jammerruf verhallt;
Dann wird es wieder ringsum todtenſtille,
Daß man den Wurm im Baume nagen hört,
Daß nur der leiſe Athemzug der Grille
Und eines Lüftchens Weh'n dieſelbe ſtört.

Fern wallt der Strom mit ſeinen mächt'gen Wogen,
Da ſchlägt die Nacht zurück den nebelfeuchten
Und dichten Wolkenſchleier, läßt ihr Licht
Hin längs des Waſſers Wellenſpiegel leuchten,
Daß es darin in einem Strahlenbogen
Und ſich in tauſend Silberfunken bricht.
Der Schimmer überſtrahlt ein Frauenbild,
Das loſen Haares, mit dem Blicke wild,
Ein wunderſam geheimnißvoller Gaſt,
Längs dem Geſtade dahin eilt in Haſt.
Die Jungfrau iſt es aus der grünen Laube,
An Treue ſchwand aus ihrer Bruſt der Glaube
Sie fühlt nun unterm Herzen den Verrath,
Der ihren keuſchen Leib entweihet hat.
Bald bleibt ſie ſtehn, und ſchauet in die Wellen,
Die himmeltragenden und mondlichthellen,

Dann rast sie wieder fort, zerrauft ihr Haar,
Daß es ein herzzerreißend Schauspiel war.
Doch plötzlich hält sie inne, aus der Brust
Zieht sie ein Bild, das jetzt des Mondes Strahlen
Mit einer geisterhaften Bläße malen,
Und küßt es in verzweiflungsvoller Lust;
Und still geworden löst sich ihr Gemüth
Das grambeladne in ein Klagelied:

Ich werf dich in die Wellen,
Sie sind so falsch wie du;
Wenn heut sie tobend schwellen
Ziehn morgen sie in Ruh.

Bald klingen sie so leise
Wie traute Schmeichelein,
Ach und in ihre Kreise
Wagt sich das Schiff hinein.

Die Wellen werden Wogen,
Der Wirbel hat herab
Das Schifflein bald gezogen
Und wird sein kühles Grab.

So hast du mich betrogen,
Mit trautem Schmeichelklang
In deinen Kreis gezogen
Und meine Tugend sank.

Und wie das Schiff die Welle
So faßte deine List
Auch meine arme Seele
Der sie verfallen ist.

Und unter ſolchem Sange ſchleudert wild
Sie in den Strom das oft geküßte Bild,
Das tief gebettet liegt am kühlen Grunde.
„Ein Lebewohl" noch wallt aus ihrem Munde —
Dann will ſie ſelbſt dem Bilde nach, ſchon ſtand
Bereit zum Sprung ſie in die tiefen Wogen,
Als plötzlich — wie von ungeſeh'ner Hand —
Sie ſich gefaßt wähnt und zurückgezogen, —
Zu ihren Füßen winſelt es, ſie fühlt
Als hätte eine Woge ſie beſpült
Es kriecht an ihr empor, was iſt es? was? — —
Ein Kätzchen, ach kaum lebend noch und naß
Ein Kätzchen kriechet zitternd ihr entgegen. —
Das Mädchen fühlend inniges Erbarmen,
Hebt auf das Thier, herzt es in ihren Armen,
Das zu erſäufen in den Fluß man warf
Und glücklich iſt, daß es ſich wärmen darf.

Dem Mädchen aber iſt's ein Wink von oben;
Bedächt'gem Sinnen weicht des Herzens Toben,
Es faßt die Mahnung, ſammelt ſich, es blüht
Der Friede nach und nach auf im Gemüth
Das Herz fühlt ſich geſtärkt, Verzweiflung weicht,
Ein Strom von Thränen macht den Buſen leicht,
Die Seele löſt ſich auf in ein Gebeth,
Worin auch des Verführers Namen ſteht,
Dem es nicht Fluch auf ſeinen Erdenwegen,
Nicht Jammer wünſcht, ach! nur des Himmels Segen.
„O nein! verlaſſen darf ich dich nicht mehr!
„Es führte dich ein Engel zu mir her,

„O komme nur! ich will dich pflegen, nähren,
„Ich rette dich, denn du haſt mich gerettet!“
So ſpricht das Mädchen unter reichen Zähren,
Blickt gottergeben dann zum Himmel auf,
Der ſo verhängnißvoll der Dinge Lauf
Und wunderſam oft in einander kettet.

Und wenn der Lappen, den zu Trier man
Am Hochaltare hatte aufgehangen,
Nur das Signal war, daß in Deutſchland dann
Des Wahnes Pforten aus einander ſprangen;
Und man ſich losrang von des Stumpfſinns Zucht,
Der ſtatt des Lichtes Nacht und Nebel ſucht,
Iſt dieſer Lappen nicht dem Kätzchen gleich,
Das auf dem Strom der Zeiten hergeſchwommen,
An welchem die Vernunft ſo ſchmerzenreich
Verführt, von ſchnöder Gleisnerei betrogen,
Den Tod zu ſuchen in des Aufruhrs Wogen
Ein Opfer der Verzweiflung ſtand beklommen?
Und den der Zeitſtrom, daß ſich nicht erfüllt
Was noch zu frühe — an den Strand geſpült?
Daß die Vernunft ſich wieder ſtark geſtalte,
Daß der Gedanke, der den Irrthum haßt,
Und ihn erwürgend an der Kehle faßt,
In göttergleicher Freiheit ſich entfalte!
Daß — eine Zentifolie im Gemüth
Der hehren Menſchheit Glaubensfreiheit blüht! —

III.

Das Kind des Sturmes.

Wenn Wellen ſturmergrimmt ein Fahrzeug jagen,
Sind ſchwere ſchwarze Wolken vorgeſchoben,
Wenn Blitz und Donner durch das Dunkel toben
Die Schiffer bald im Schiffe ſchon verzagen,

Dann wirft den Anker man mit frommen Zagen,
Lugt nach den goldnen Sternenlichtern oben
Und ſpäht, wo rettend vor des Sturmes Toben
Ein ſchmaler Felſenriff mag gaſtlich ragen.

Herz! ſturmgepeitſchtes Schiff, wann wirſt du finden
Die Raſt? Wann glänzen dir der Hoffnung Sterne?
Wann endlich wird dein Rettungsanker gründen?
Wohl winkt ein Fels, doch dich zerſchmetternd gerne!
Wohl glänzt ein Stern, doch Rettung nicht verkündend!
Der Anker fällt, den Boden nicht ergründend!

Der Himmel glänzt in roſenrother Gluth,
Sich ſpiegelnd in des Meers kriſtallner Fluth,
Die Wogen rauſchen leiſe an das Land
Und ſpülen farb'ge Muſcheln an den Strand,
So treibt des Denkens Fluth in ſtetem Schwanken
Oft an den Strand des Lebens die Gedanken.

Die Wellen thürmen, ſenken ſich, das iſt
Ein heimlich Thun und wie das rauſcht und fließt,
Und wie ſie traulich flüſternd, ohne Weilen
Raſtlos die eine nach der andern eilen!
Was haben ſich die Flüchtigen zu ſagen?
O das iſt Jammer nicht, das iſt nicht Klagen!
So eilt die Freude nur, die noch im Lauf
Gefall'ne Blüthen hebt vom Boden auf.

Hin durch die See zieht ſich ein gold'nes Band,
Verknüpfend mit dem Meer das ſtarre Land,
Und in dem allertiefſten Hintergrunde,
Wo See und Himmel in dem engſten Bunde
In einem ſel'gen Kuß zuſammenfließen,
Dort ſteigt die Sonne in das Fluthenbad,

Das wogt und wallt! die goldnen Wogen ſchießen
In Haſt empor, ſobald die Jungfrau naht;
Man ſieht ſie um den Leib der goldnen Frau
Im luſt'gen Tummel immer höher ſpringen,
Bis immer matter aus dem Wogenblau
Die geiſterbleichen Sonnenſtrahlen dringen;
Das iſt zuletzt ein Strahlenbrechen, Flimmern
Am Meeresgrunde ein geſpenſtiſch Schimmern,
Da ſchon die tückiſchen und kühnen Wogen
Die Sonnenjungfrau in die Tiefe zogen;
Bis um das ſtill geheimnißvolle Meer,
Das nächtlich graue Dunkel zieht daher.
Der Menſch lernt von den Wogen ſich verſchwören:
Das auserſeh'ne Opfer erſt bethören
Mit Koſen und mit Küſſen und mit Tücken
Die Sorge ihm benehmen, es berücken;
Es faſſen, würgen dann mit kaltem Blut
Und es verſenken in die dunkle Fluth! —
O Menſch! in deinem Herzen, ſanft und gut,
Da hatte das Verbrechen keine Raſt,
Da war der Frevel nie ein heimſcher Gaſt;
Doch als durch Denken du entdeckt die Spur
All der geheimen Wege der Natur,
Da mochteſt du Unſeliges beginnen
Und erſt auf Frevel und Verbrechen ſinnen.

Hin durch den Himmel ſieht man Wolken wandern
Ein Sternlicht ſchon verlöſchte nach dem andern.
So tilgt das Weh in tiefer Menſchenbruſt
Die tauſend Stunden einſt genoß'ner Luſt.

Die Wolken lagern dicht und immer dichter,
Den Hintergrund durchzucken Blitzeslichter,
Wie Lächeln der Verzweiflung, thränenfeucht
Durch uns're gramverstörte Miene ſchleicht.
Das Meer, endlos und öd — die ferne Küſte
Erſpähet auch der ſchärfſte Blick nicht mehr —
Liegt eine grauenvolle Waſſerwüſte
Und ächzt in ſeinen Tiefen bang und ſchwer.
Die Wellen, noch vor Kurzem winz'ge Zwerge,
Erheben ſich und werden Rieſenberge;
So wächſt in Menſchenbruſt auch der Gedanke,
Der los ſich löſend von des Körpers Schranke,
Den Raum der Welt zu ſeinem Raume hat
Und endlich wird zur rieſengroßen That.

Und auf des Meeres tiefſtem Grund gekauert
Der fürchterliche Hay auf Beute lauert,
Den Raub hat er im Sturm nicht aufgegeben;
Und auch der kleinern Fiſche reiche Brut
Erbebend vor des Elementes Wuth,
Birgt in Verſteck und Schluchten bang das Leben.
Ein Schwarm von Häringen, erſt hergeſchwommen
Aus fernem Meer, der hoch zu rudern liebt,
Taucht auf den Grund, wo es Seepflanzen gibt
Die als Verſteck ihm gut zu Statten kommen.
Ein Sägefiſch, der noch nicht ſatt vom Morden,
Hebt ſich empor und meint wohl, was die Wellen
Mit ihrer Wucht im jähen Sturz zerſchellen,
Sei nur für ſeinen Fraß erſchlagen worden;
Anſägend eines Klippfiſch friſche Leiche

Schmauſt er das fette Fleiſch, das zarte, weiche;
Da fährt ein Blitz ins Meer, zerſpaltet ihn,
Und über beide ſtürzt die Woge hin.
So nährt im Leben dieb'ſcher Uebermuth
Von fremdem Mark ſich längſt verſchollner Geiſter,
Worüber ſich gewälzt der Zeiten Fluth:
Wenn ein Gedankendieb ſchlau aufbeſchwört
Im modiſchen Gewand den alten Meiſter,
Der längſt ſchon der Verweſung angehört;
Dann kommt zur Zeit der Flammenblitz Kritik
Und ſchleudert beide in ihr Nichts zurück.

Selbſt die Koralle lugt nicht mehr heraus
Und zog zurück ſich in ihr Felſenhaus;
So zieht beſtürmt, bedrängt von ird'ſcher Tücke
Der Menſch ſich in ſein Innerſtes zurücke.

Und wenn im Donnerſchlag die Wellen ſchüttern,
Da mag die Quelle halbbewußtlos zittern,
Und ſteckt die ausgeſtreckten Arme ein;
So fühlen wir im ſturmbewegten Leben
Das arme Herz in tiefſter Bruſt erbeben
Und alle Sympathien ſchlummern ein.
Die Perlenmuſchel ſchließt ſich feſt und hemmt
Der reißenden Gewalt der wilden Welle,
Die ihr ſonſt raſch das Kleinod weiter ſchwemmt;
Denn ſolcher Schatz erzeugt ſich nicht ſo ſchnelle.
Der Geiſt, daß ihn nicht Unverſtand entweiht,
Schließt ſeinen Hort in ſturmbewegter Zeit,
Der Wahrheit und der Weisheit heilig Wort
Reißt ſonſt die Welle kalten Spottes fort.

Und wer den Blick jetzt in die Tiefen richtet,
Der ſieht wie ſich's am Grunde hellt und lichtet.
Was ſonſt die dunkelblaue Himmelsau
Dem Auge zeigt, gewahrt er in den Tiefen:
Die Sterne, die verhüllt von Wolkengrau
Heut auf der weiten Himmelsdecke ſchliefen,
Sieht auf dem Meeresgrunde, auf dem dunkeln
In wunderbarer Form man zahllos funkeln;
Die doch am Himmel unbewegt ſonſt ſtehn,
Sieht in den Tiefen man ſich wälzen, rollen,
Kein Menſchenauge hat ſo wundervollen
Und unterird'ſchen Himmel noch geſeh'n.
Dort glänzt ein Punkt, dort wieder ein Koloß,
Dort eine ganze Saat von Feuerfunken,
Ha drüben ſich ein Flammenſtrom ergoß,
Als wär' die Milchſtraß' in das Meer geſunken.
Und alle dieſe tauſend Lichter leben!
Und während überm Meer pechſchwarze Nacht,
Wenn nicht ein Blitz aus Wolkengrau erwacht,
Herrſcht unten eine Flammenhelle eben
Und zeigt dem Auge rieſengroße Bäume,
Seepflanzen aller Art, durch mächt'ge Räume
Korallenſtauden, Klippen, Felſenballen,
Worin ſtatt Lerchen und ſtatt Nachtigallen
Hai, Roche und des Klippfiſch garſt'ge Brut
Das Lager aufſchlug in des Sturmes Hut.
Es wähnt wer in die grauſen Tiefen blickt
Von oben, wo Nacht lagert auf der Welle
Hinab in die geſpenſtervolle Hölle,
Daß Höll und Himmel auf dem Meergrund liegt.

Da hebt vom Grund das Lichtmeer ſich und helle,
Geſpenſtiſch helle funkelt Well an Welle,
Daß, wo zuvor das tiefſte Dunkel lag
Mit einem Male aufblitzt lichter Tag,
Und man erſchaut wie durch dieß Flammenmeer
Ein maſtlos Schiff die Sturmfluth wälzt daher;
Auf dem Verdecke alles Rettung ſucht,
Man pumpt, man ſchreit, man betet, hilft und flucht,
Bis wieder eine Well' das Schiff ergreift,
Es in die Höhe treibt mit einem Mahl
Und unter Donnerſchlag und Blitzesſtrahl
Hinab dann in den Waſſerabgrund ſchleift.
So reißt Verzweiflung, die dir kurz zuvor
Den ſchönſten, herrlichſten Gedanken gab,
Daß ſich dein Geiſt dem Himmel nahe wähnet,
Dich tief hinab, wie ſie dich hob empor
Hinab dich in das ſchauervolle Grab,
Das dir geheimnißvoll entgegengähnet.

Das arme Schiff, ein Spielball gier'ger Wellen,
Umgeben von den Lichtern von den hellen,
Die auf den Fluthen auf- und niederſchaukeln,
Wie Fackelträger einen Sarg umgaukeln,
Both der Verwüſtung grauenvollſtes Bild:
Den einen Maſt hat bald der Blitz zerſplittert;
Als ſich am zweiten mehr kein Segel hielt,
Und hin und her die kahle Stange zittert
Ward ſie auch umgehaun; zuletzt ſchon war
Man alles über Bord in's wilde Meer,
Zurück nur laſſend nöthigſten Bedarf,

Und steuerlos schwankt irr das Schiff umher —
So wirft der Mensch auch das Gesetz, das Recht,
Die Tugend und die Milde aus dem Herzen,
Und wird der Leidenschaften feiler Knecht,
Ein traurig Opfer ihrer tausend Schmerzen.
Und irrt ein schwankes Schiff, dem Alles fehlt:
Mast, Segel, Steuer, durch die weite Welt.

Auswandrer trägt das Schiff an fernen Strand,
Die, suchend sich ein neues Vaterland,
Weil ihres blutet an viel tausend Wunden,
Auf hoher, wildbewegter See gefunden,
Was sie daheim besaßen: „tollen Sturm"
O Mensch! du aberwiz'ger Erdenwurm!
Begreifst du nun die schnöde Ironie,
Mit der du auf der Welt zu kämpfen hast?
Den Satan, den du eben fliehst, jagt sie
Auf's Meer dir nach als ungebetnen Gast. —

In dieses Fahrzeugs engstem tiefstem Raum
— Zum Glück hat noch kein Leck das Schiff beschädigt —
Dort liegt ein Weib, gebärend, hörend kaum,
Wie brav auf dem Verdeck mit Flüchen predigt
Der Kapitän, empört im vollen Grimme
Grollt ein Duetto mit des Donners Stimme,
Der oft das Wort ihm aus dem Munde stahl.
Es zuckt aus dem Gewölke Blitzesstrahl
Auf Blitzesstrahl und Donnerschläge jagen
Sich einer losgelass'nen Meute gleich,
Empörung wüthet heut im Himmelreich,

Noch weiß man nicht wer Sieger, wer geſchlagen?
Da fährt ein Blitzſtrahl aus pechſchwarzer Höh'
In's Schiff welch neu Entſetzen! neues Weh!
Es hat der Donner noch nicht ausgekracht,
Da hat das Weib, vergeſſen von den Leuten,
Ein Knäblein, hold und friſch, zur Welt gebracht.

Die Flamme greift um ſich nach allen Seiten;
Es rettet ſich, wer noch ſich retten kann.
Das eine Boot iſt voll, ſchon hatte man
Das zweite losgebunden; Niemand dachte
Des Weibes mehr im tiefſten Mutterweh;
Da dröhnt ein Donnerſchlag, das Fahrzeug krachte
In allen Fugen ſchon, die wilde See
Speit Fluthen auf das brennende Verdeck,
Jetzt faſſet ihr minutenaltes Kind
Die Mutter, bahnt durch's Chaos ſich den Weg —
Und kämpft mit Fluth, mit Flammen und mit Wind
Sie ruft: ihr ſchwacher Ruf verhallt im Sturm —
An ihre Bruſt gedrückt den armen Wurm
Stürzt ſie auf das Verdeck, ſchon bricht in Flammen
Das Schiff vor jedem Wellenſchlag zuſammen —
Das zweite Boot, gefüllt von Menſchen, treibt
So eben eine Woge fort ins Meer —
Das Weib ſchreit lauter, Niemand hört ſie mehr —
Nur Thatkraft der Verzweifelnden noch bleibt. —
Sie drückt ans bange Herz die theure Laſt —
Ergreift ein Thau in ſorgſam eilger Haſt, —
Und ſchlüpft daran herunter in die Fluth —
Birgt ſo wie ſie vermag, ihr theures Gut, —

Und ſchon gelingt ein Bret ihr zu erfaſſen,
Auf welchem ſie mit ihrer ſüßen Beute
Schwankt durch des tobendwilden Meeres Weite.

Da legt ſich ſchon der Elemente Wuth,
Gerührt wohl von ſo heil'ger Liebesgluth
Beginnt des Himmels Toben nachzulaſſen.
Es ſchaukelt hin das Paar, das für verloren
Wohl jeder wähnen möcht, der wilde Sturm
Trug ſelbſt Erbarmen mit dem kleinen Wurm,
Den dieſes Weib in ſeinem Schutz geboren,
Und mitten auf dem aufgereizten Meer
Tauft Sturm das Kind — ein heller Blitzſtrahl zückt
Als heilig Licht durch's ſchwarze Wolkenheer,
Das windgepeitſchet durch die Höhen rückt.
Da ſchüttet er, vertretend Prieſterſtelle
Sanft hin über das Kindlein eine Welle,
Der Donner grollet durch die Lüfte fort,
Das war der heil'gen Formel Zauberwort.
Und ſo gefeit im mächt'gem Sturmesgraus,
Treibt Kind und Mutter Well auf Welle weiter — —
Fort zieh'n die Wolken — aus des Himmels Haus
Bricht Sonnenlicht zur Erde mild und heiter.

Die Boote ſchlugen um, was jedes barg,
Beherbergt bald die See ein weiter Sarg.
Doch Kind und Mutter wurden wunderbar
Gerettet und getrieben an das Land,
Wo ſie ein Haufe Strandbewohner fand,
Bei denen heil'ges Gaſtrecht Sitte war.

Das Kind doch im empörten Meer geboren
Im Sturm getauft, wozu der Blitz geleuchtet,
Statt von dem heil'gen Bronn von Fluth befeuchtet
Ist zu gewalt'gen Thaten auserkoren,
Im Sturm gezeuget und vom Sturm gefeit
Ahn' ich in ihm den starken Sohn der Zeit.

Manch Staatenschiff wird auch von wilden Wogen
Die es verschlingen wollen, fortgezogen,
Bureaukratie, Gesetzeslosigkeit,
Willkühr, des Despotismus Höllenleid,
Und Sklaverei und die Gedankenhemmung,
Des Geistes Kraft ertödtende Beklemmung.
Das ist das Schiffsvolk auf dem Staatenschiff,
Das unstät zwischen Klippen schwankt und Riff.
Es brechen ringsherum los die Gewitter,
Der morsche Bau zerschlägt in tausend Splitter
Und untergehen müssen Mann für Mann;
Wer zu des Schiffes Leitung auserkoren,
Vermochte wohl an Klippen und an Riffen
Auf glattem Spiegel kühn vorbei zu schiffen,
Hat aber kein Gewitter noch beschworen! —
Da hat des Volkes Geist, der tief versteckt
Im Dunkel lag und lang gestöhnt in Wehen,
Ein Kind geboren und sein Schrei erweckt
Die Mutter, sich nach Rettung umgesehen.
Wie heißt wohl der im Sturm geborne Sohn?
Im Sturm getauft, heißt er: **Constitution.**

IV.

Das Bild.

Die Abendglocken läuten,
Du wandelst durch die Flur,
Und denkst der süßen Tage,
Als ich mit Liebesklage
Vereint der Liebe Schwur.

Und bei den Träumereien
Von längst genoßnem Glück,
Bewegt tief im Gemüthe,
Tritt wie der Thau der Blüthe
Die Thräne in den Blick.

Zu trocknen diese Thräne,
Schwebt leis mit stillem Gruß
Auf leichtbeschwingten Füßen
Ein Zephyr, Dich zu küssen —
Das war mein Genius.

An eines ſonn'gen Hügels blum'gen Rand
Lebut ſich ein Hüttchen, ringsum reiches Land,
Die Aehren überſtrahlet Sonnengluth
Und läßt ſie wogen eine goldne Fluth;
Es iſt ein Wallen, Regen und ein Rauſchen,
Ein Köpfenicken und ein Küſſetauſchen,
Wie auf dem Markt im wogenden Gedränge
Geſchäftig treibt und ſtrebt des Volkes Menge.

Hart an das Hüttchen ſtößt ein kleiner Garten
Mit ſchmucken duft'gen Blüthen aller Arten.
Die Roſe dort den Purpurkelch erhebt
Und neben ihr die Tulpe höher ſtrebt,
Duftlos, nur überreich an äuß'rer Pracht
Im Blumenreich ein Bild geiſtloſer Macht.
Dort hat ſich die Viol' im Laub verſteckt,
Glühwürmchen war des Nachts zu ihr gekommen,
Doch weil ſein Lichtlein allzuhell erglommen
Hat Blümlein fürchtend, daß man es entdeckt,
Mit einer kleinen Raupe angeſponnen,
Die um der Blüthe dünnen Stengel kriecht,
Sich nährt von ihrem Saft im Sonnenlicht,
Und eh' vielleicht ein kurzer Mond verronnen,
Mit ſchändlichem und herzloſem Gemüthe,

Und feist geworden an der armen Blüthe.
Als Falter sie verläßt, sich auf den Auen
Nach einem schmuckern Liebchen umzuschauen;
Ein Junker, der so schändlich sich entfernt
Vom Liebchen, hat's dem Falter abgelernt.

Und auf des Teiches eb'ner Spiegelfluth
Ein Stück des endlos weiten Himmels ruht,
Desselben Himmels, welcher heute blau
Und morgen blitzeschwanger, wolkengrau,
Und dessen Sonne heut die Blüthen weckt,
Die Knospen springen macht aus ihrer Hülle,
Und dessen Blitz dich morgen tief erschreckt
Und Eichen niederschmettert mit Gebrülle.
Ja! dieser ungewisse Himmel ruht
Sanft auf des Teiches silberheller Fluth,
Wie abgespiegelt aus der Unschuld Blick
Des Räubers Bild anmuthig strahlt zurück,
Und dich, wenn es dir draus entgegenlacht,
Daß es ein Mörder ist, vergessen macht.
Auf seiner Fläche schwimmt ein Schwanenpaar
Und kräuselt sanft die Fluth, die runden Bahnen
Durchkreuzen sich; so mag des Menschen Ahnen
In seines Nächsten Denkkreis wunderbar,
Geheimnißvoll sich, unenträthselt senken,
Und so verketten aller unser Denken.

Hoch in der Luft, balsamisch rein und heiter,
Da klettert auf der Töne Himmelsleiter
Die Lerche immer höher und ihr Lied

Fühlt nicht allein die freie Menſchheit mit,
Sie darf mit gluthdurchdrungenem Gemüthe,
Wenn es im Zauber der Natur erglühte,
Dasſelbe auch in lauten Hymnen ſingen.
Ach! dieſe vollen Freiheitstriller dringen
In jedes Herz, denn gleich der Lerche frei
Sind jetzt die Sterblichen und die Gedanken; —
O! nicht mehr eingepfercht in enge Schranken
Löſt Freiheitsluſt in einen bangen Schrei
Sich auf; das Wort, das hehre, heil'ge ſchafft
Und wirkt in ſeiner angeſtammten Kraft. —
Lang labte ſich des Menſchen zager Geiſt
Am Lerchenſange bloß im Himmelblauen;
Nun er die Feſſel, die ihn hemmte, dreist
Zerriß, wallt frei ein Gott er durch die Auen.
Denn auch von Auenpracht und Sonnenſcheine,
Von Lenzesfriſche und von Blüthenduft,
Und wenn zum Herzen dann die Lerche ruft
Erwacht in Menſchenbruſt der Gott-Gedanke,
Droht Allem, was ihn feſſelt, mit Vernichtung,
Und in dem Auferſtehungskleid der Dichtung
Schwebt er empor zum Himmel ohne Schranke!
Läßt frei in himmliſch ſchönen Liederchören,
Wie ſie geſungen deutſchen Sanges Meiſter,
Entzückend und entflammend alle Geiſter,
Und ſie zu Thaten drängend, dann ſich hören.

Ums Häuschen ſchlingen ſich die ſaft'gen Reben
Und halten es mit ihren grünen Armen
Umſchlungen ſanft, indeß die lenzeswarmen

Und gold'nen Sonnenſtrahlen Kreiſe weben
Und über Blatt und Beere glühend ſtreifen,
Darin das Träukchen der Begeiſt'rung reifen;
Denn alles Große, was noch kam zu Tag,
Zuvor in einer Traubenbeere lag.

Und auf der Straße, die zum Hüttchen führt,
Sich emſig kummerloſes Leben rührt:
Dort ziehen Schnitter heim und ſingen Lieder,
Erzählen Märchen ſich und ſingen wieder.
Ach! denn das Lied in jedes Menſchen Bruſt,
Ein treuer Engel iſt's in Leid und Luſt.

Ein Wandrer, einſam, wallt den breiten Pfad,
Gar munter blickt er drein; den Frohen hat
Gewiß vor Kurzem erſt ein Leid gequält,
Da er es heut ſo mit der Freude hält
Und wohl vergaß er daß nach Sonnenſchein
Auch wieder Stürme und Gewitter dräu'n.
Dort treibt ein Hirt in's Stall die trägen Rinder,
Sie traben langſam fort, die fette Flur
Macht feiſter ſie, von Tag zu Tag geſünder, —
Zum Leben braucht man Ruh' und Nahrung nur.
So unlängſt noch Regierungen die lieben,
Getreuen Völker gleich den Rindern trieben
Zum Mittagsfraß und Nachts ins Ehebett;
Da aber iſt der große Tag gekommen
Und es in jeden Volkes Bruſt erglommen,
Daß ſich die Welt um andre Angeln dreht

Als Koſt und Ehebett, und daß der Geiſt
Die Achſe iſt, um die der Erdball kreiſt.

Inmitten zwiſchen ſolchem heitern Leben
Rollt auf der Straße hin ein prächt'ger Wagen;
Er taugt zur Landſchaft nicht, die Roſſe jagen
Auch um ſo raſcher hin, als ob ſie eben
Das fühlten, was der Reichbeſternte kaum
Jetzt fühlen mocht' in der Karoſſe Raum.
Und vor der Hütte hält der Schwimmer ſtill,
Ein greiſer Mann ſteigt langſam aus dem Wagen;
Es ſcheint das nette Haus ihm zu behagen,
Da deſſen Inn'res er beſehen will.
Schon tritt er durch das Pförtchen in das Zimmer,
Auf deſſen Wand ſpielt gold'ner Sonnenſchimmer.
Nun ſteht der Fürſt ſelbſt in dem Sonnenkreis
Und faſt zu thauen ſcheint des Herzens Eis,
Er ſieht das Kämmerlein mit trauten Blicken
So freundlich an, es ſcheint ihn zu erquicken.
Da rauſchen draus im Feld die gold'nen Ähren.
Die nicht mehr rauſchten, wenn ſie reifer wären.
Schon ſieht er ſeiner Orden reiche Laſt
Ins ſchöne Gold des Sonnenſcheins gefaßt
Und fühlt, wie auch die heit're Stube klein,
So ſchließt ſie dennoch ſeine Größe ein.
Er fühlet wie er daſteht hoch entzückt,
Wie ſolch ein Hüttchen reich am Sonnenſcheine,
Mit einem Gärtchen, wie das duft'ge kleine
Zur Freude eines Menſchenſeins genügt. —
Da mahnt es gar ihn, wie zu ſeinem Leben

Viel Tauſende ihr warmes Herzblut geben. —
Im Garten aber nagt die arme Blüthe
Die Raupe an mit herzloſem Gemüthe
Und ſauget ſich an ihrem ſüßen Mark,
Mit Küſſen ſie berückend, feiſt und ſtark;
Entkräftet ſinkt alsbald die Blume nieder,
Ihr Kelch erblaßt, die Blätter dorren ab,
Der erſte Hauch verweht ſie hin und wieder,
Ein Fels, ein Strauch, ein Acker ſind ihr Grab.
O hätteſt du der Raupe zugeſeh'n,
Du hätteſt müſſen, ſtolzer Mann, erröthen,
Da du und deine Brüder es verſtehn
Der Blüthe gleich ein armes Volk zu tödten! —

Zum Fenſter ſchwankt der Fürſt von Scham durchglüht.
Denn längſt berührten eines Vogels Lieder,
Der dort im Käfig klagte, ſein Gemüth;
Sein Herzblut wallt gar haſtig auf und nieder, —
Im Freien aber ſchlug in hoher Luft
Die Lerche hell und laut, daß in's Gemach
Zu des gefangnen Vögleins Weh und Ach
Und zu der Gartenblume friſchem Duft
Die jubelvolle Freiheitshymne drang
Und in des Fürſten Herzen wieder klang. —
Da ſchnitten ſich, wie auf dem Teich die Kreiſe
Der Wellen, die das Schwanenpaar ſo leiſe
Gezogen hat, mit eines Volkes Ahnungen
Im Kämmerchen des Fürſten ſtille Mahnungen,
Es taucht aus der Tiefe ſeiner Seele
Ein heiliger Gedanke auf; er fühlt,

Was ſchon zu lange ſeinem Volke fehle,
Und jeder neue Schlag der Lerche wühlt
Gewalt'ger in ſein Herz; dazwiſchen wieder
Des Vogels in dem Käfig Klagelieder.
Das iſt ein Wechſel faſt von Weh und Luſt,
Daß es ihm zu zerſprengen droht die Bruſt.
Hinaus zieht es ihn, fort, mit Allgewalt,
Das Stübchen wurde ihm zu enge bald —
Nun fällt ihm in das Aug' ein ſchmucklos Bild,
Ein welker Kranz friſcher Erinnerungen
Hält dieſes Kleinod innig umſchlungen,
Das einen Jüngling vorſtellt, ſanft und mild. —
Der Fürſt ſteht da, als wär' er feſt gebannt,
Denn in dem Bilde hat er ſich erkannt,
Wie er in Jugendgluth vor vielen Jahren
Als Recht und Volksglück ihm heilig waren,
Als noch ſein Herz der Hort der reinſten Triebe,
Als er noch Prieſter war im Haus der Liebe,
Den Kranz gebracht der Holden, die er dann
Vergeſſen hatte als ein falſcher Mann.
Laut ſchlug im Herzen der Gewiſſenshammer,
Da öffnet ſich die Thür der Nebenkammer
Und kaum über die Schwelle trippelt leis
Ein Mütterchen, das Haar ſchon ſilberweis,
Und tritt zum Fürſten, den ſie nicht erkennt,
Indeß ſein Herz ihm ihren Namen nennt.
Ein Wiederſehn, wie ſelten eins im Leben!
Das Mütterchen blickt lächelnd nach dem Bild,
Ach und mit Worten, zitternd aber mild,
Die Seufzern gleich von ihren Lippen beben,

Beginnt sie: „Ach! das waren schöne Tage!"
Und schweigt, nur eine Thräne perlt im Blick,
Es ist das einz'ge Zeichen einer Klage
Um ein empfund'nes, schnell verlornes Glück.
Da stürmt der Fürst in wilder Hast hinaus,
Es hielt ihn nimmer in dem kleinen Haus.
Er will nicht an die Tage seiner Jugend,
An jene Zeit des Biedersinns, der Tugend
Erinnert sein, ach denn sein wüstes Herz,
Einst der Gefühle heilig Tabernakel,
Glüht als unheil'ger Triebe lohe Fackel,
Gibt keinen Ton mehr, wie gesprung'nes Erz.

Rasch trägt ihn fort der Wagen, sporenstreichs jagen
Als sollten sie aus dieser Welt ihn tragen,
Die Rosse hin und die Gedanken nur
Ziehn rascher noch vorbei als Wald und Flur — —
Gar bald vergaß er Alles im Salon,
Der Heimath eitlen Prunks, wo reicher Flitter
Herzlose Damen ziert und blöde Ritter,
Wo alle Regungen erstickt der Hohn,
Der Spott und Witz der Höflingsschaar, der feilen,
Die wie um Syrup Fliegen alldort weilen.

„Ein freies Volk" so heißt das Ideal,
Wofür ein Fürst im flammenden Gemüthe
In heiliger Begeistrung goldnem Strahl
Voll Jugendlust und Thatendrang erglühte.
Im Taumel doch wollüstiger Vergnügen,

Die nie geſättigt er mit friſchen Zügen
Ein toller Junge ſchlürft, vergaß er bald
Das holde Bild der Jugendfantaſien,
Und was dem Jünglinge noch edel galt
Löst ſich dem Greiſe auf in Ironien.
Das Volk, das er getäuſchet ſchlau und klug,
Erlahmte unter ſchnödem, hartem Druck.
Dem geiſt'gen Fortſchritt eine ſteile Wehr
Wacht' um dasſelbe der Spione Heer,
Und rings umſtellt von Tauſend Bajonetten
Seufzt es erſterbend unter ſeinen Ketten.
Doch da verſetzt ein Traum ihn in die Zeit,
Als noch das Volk treu und voll Gluthverlangen
An ihm, der es beglücken konnt, gehangen,
Das er betrogen um die Geiſtigkeit;
Das in der Wirklichkeit auf einer Krücke
Daher zu humpeln ſchien, ſich ſehnend noch
In ſeiner Knechtſchaft bitterſchwerem Joch
Nach dem geträumten nie genoßnem Glücke,
Das geiſtig frei zu ſein, gewaltſam ringt.
Da rafft der Fürſt ſich auf, damit im Wachen
Der Taumel ſeines Traumes Bild verſchlingt,
Er es vergeſſe unter Witz und Lachen,
Die jede Regung ſchon im Keim erſticken
Und jede Blüthe des Gefühles knicken.

Wohl ahnt er nie in ſeines Herzens Tücke,
Daß einſt das geiſterſtarkte Volk die Krücke
Ihm, der ihm ſtahl des Geiſtes Sonnenlicht
Und es in Nacht und Dunkel nur ließ wandeln,

Der Dämme ſetzte ſeinem freien Handeln,
Kühn ſchleudern werde in das Angeſicht;
Um ſich in neuer Jugend, neuem Leben,
Vom Geiſt der Zeit gekräftigt zu erheben.

Glück auf! ruf' jubelnd ich dem Bergmann gleich,
Der an das Taglicht tritt aus dunkelm Schacht.
Glück auf! auch wir ſind aus der geiſt'gen Nacht
Getreten in der Freiheit Lichtbereich.
Es iſt vollbracht! Du biſt mit einem Tag,
Mein Oeſterreich, gekräftigt und berathen,
Und biſt erſtarkt mit einem Zauberſchlag,
Zu deiner Völker Glück, zu großen Thaten.

V.

Der Mönch.

Wenn eine Rose im schönsten Glanz,
Dann kommt der Gärtner herbei,
Für einen Braut- oder Friedhofs-Kranz
Bricht er die Blüthe entzwei,

Schwebt eine Lerche zum Blau empor,
Und singt sie im Morgenroth,
Dann blitzt der Tod aus des Schützen Rohr
Und sie stürzt hinunter todt.

Oft blühet Hoffnung in unsrer Brust
Und wiegt uns in Träumen ein,
Da kommt ein Weh und tödtet die Lust
Wie Sturm den Sonnenschein.

Die Fantasie im Flügelkleid,
Hebt uns zum Morgenroth,
Da kommt der Schütze: die Wirklichkeit,
Und schießt die Begeistrung todt.

Tag.

Ein feierlich Helldunkel herrscht' im Dom,
Die farb'gen Fenster ließen in die Hallen
Das Tageslicht in bunten Farben fallen,
Daß es auf Wand und Quadern zaubrisch glomm
Und hell der kalte Stein im Goldglanz strahlt,
Wie Sonnenschein selbst eine Leiche malt.

Die Säulen mit geschnitztem, goth'schen Knauf,
Sie streben mächtig in die Höh' hinauf,
Noch unerschüttert, aber altersgrau
Die Riesenstützen im gewalt'gen Bau,
So trägt das All der mächt'ge ew'ge Geist
So lang die Welt in ihren Bahnen kreist.

Der Hochalter, gar überreich an Schmuck,
Von weißem Marmor theils und theils vom Stuck
Hebt stolz sich in die Höh', indeß mit Wehmuth
Sein Bild das Herz erfüllt; in heil'ger Demuth —
Die Gnadenmutter zeigt es mit dem Kind,
Um das viel Engelein beschäftigt sind,
Die Kreuz und Nägel, Kelch und Dornenkron,

Manch andres Attribut der Paſſion
Dem liebevollen Chriſtuskinde weiſen
Und es in Lüften mit Hoſannah preiſen.
Die Mutter ſelbſt voll heil'ger Lieb und Milde,
Sie lächelt ſanft herab zu Dir im Bilde
Und wirket ohne Zeichen, ohne Wort
Die Wunder heil'ger Kunſt noch fort und fort.
Stellt einen Böſewicht vor dieſes Bild,
Verſtockten Herzens mit dem Blicke wild,
Laßt' ihn ins Aug' der Gnadenmutter ſchauen,
Wie Eis im Sonnenlichte ſchmilzt, ein Strahl,
Im Lenz die tauſend Blüthen weckt im Thal,
So wird ihn heiliges Gefühl durchthauen,
Manch frommer Vorſatz in der Bruſt erwachen,
Den er, von den Genoſſen neu bethört,
Die gern das Heil'ge ſchänden und belachen,
Vergißt, wenn er Nichts ſieht mehr und nur hört,
Wie jene Blüthe, die der Lenz geweckt,
Des erſten Sturmes Wuth darniederſtreckt.

Die kahlen, düſtern Kirchenwände tragen
Noch hie und da ein Bild, im Gottentzücken
Martyrer weiſend aus vergang'nen Tagen;
Sie ſollen helfen wohl den Geiſt berucken?
Vergebliches Bemüh'n! für eitlen Wahn
Hat ſich zu opfern aufgehört die Welt,
Den Glauben ſtieß der Menſch von ſeiner Bahn,
Weil jede Stütze, jede Kraft ihm fehlt,
Nur der Gedanke noch hellt ihm den Pfad,
Den er auf dieſer Welt zu wandeln hat.

Der Freiheit Prieſter iſt er ſtets bereit
Zu ſterben als ein Martyrer der Zeit
Und nicht als Martyrer des Wahns, der blind
Und abergläubig einem Götzen dient.

Die Orgel auf dem goldverbrämten Chor
Erhabner Hymnen voll in ihren Pfeifen,
Strebt coloſſal zum Bogendach empor
Um mit Muſik die Herzen zu ergreifen,
Und Rüden gleich, die einen Haſen hetzen,
Mit Tönen unſrer Andacht nachzueilen,
Die oft mit Schauern anhebt im Gemüth,
Zuletzt ſich auflöſt in ein Opernlied.

Ich laſſe ringsum meine Blicke ſchweifen,
Und in des Gotteshauſes Ecken ſteh'n
Aus Stein, verwittert faſt, vier Statuen,
Des Glaubens die, der Liebe, Hoffnung, Demuth
Verſeh'n mit den entſprechenden Symbolen;
Beſchränkung mag draus fromme Deutung holen.
Den freien Geiſt kirrt Myſtik nicht, nicht Wehmuth

Die Glocke ſchlägt und ſchon ſieht durch die Hallen
Man Paar an Paar und ſtumm die Mönche wallen
Mit Mienen, drein ſtatt Sitte und ſtatt Zucht,
Das Auge Lüſte und Begierden ſucht.
Sieh dort ein Angeſicht ein volles, feiſtes,
So wie der Vollmond rund, ſo glänzt und gleißt es
Der Stempel der Vernunft, nie aufgefriſcht,
Wird unter Fett und Theer faſt ganz verwiſcht;
Dort jenes wie ein Aefflein grinst es geil,

Die blasse Lippe bietet Tugend feil,
Doch wohnt sie auch im Herzen, wirst du fragen,
Die list'gen Aeuglein werden „Nein" drauf sagen;
Gleich der Hyäne glozt dich jenes an,
Die zwischen Leichen wandelt ihre Bahn,
Die zwischen Gräbern scharrt und Knochen wühlt,
Weil sie im Leben sich unheimlich fühlt;
Und dort das Augenpaar blitzt aus den hohlen
Vertiefungen, der Eule ist's gestohlen,
Die nur bei Nacht aus dem Verstecke hüpft
Und mit dem Raub in ihre Höhle schlüpft;
Ein andres wieder blickt geduldig drein,
Als trüg der Rumpf ein Eselsköpfelein,
Gedankenlos Gebete herzulallen,
Um nichts zu thun, um ohne zu erröthen,
Die ewig flücht'gen Stunden hinzutödten,
Beschloß der Mann ins dunkle Haus zu wallen;
Dort jenes, wie die Schlange glatt und kalt,
Starrt herzlos an dich mit dem klugen Blicke,
Nimm dich in Acht, daß es dich nicht berücke,
Es übt auf dich unheimliche Gewalt,
Bald hat es dich in seinen Kreis gezogen
Und Ruhe Dir und Frieden ausgesogen;
Dort der Vampyr, mit Augen, sanft, gleich Tauben,
In dunkler Nacht wallt er zur Sterbekammer,
Und weidet sich an deinem Todesjammer,
Stielt dir dein Gold und täuschet deinen Glauben;
Gar bunt erscheint dir die gepaarte Gruppe;
Gleich Automaten wallen sie dahin,
Mit Kutte überworfen, Pupp' an Puppe,

Geht! Geht! ich laß euch gern in Frieden zieh'n!
Wüßt ich, daß Einer unter euch gewählt
Die Einsamkeit, um seinen Geist zu stärken,
— Denn sie allein ist's, die den Denker stählt,
Und reift zu großen und erhabnen Werken, —
Wüßt ich, daß er sich in das Haus verrammelt,
Damit den Geist er zur Betrachtung sammelt,
Die todten Schätze unsrer Außenwelt,
Durch des Gedankens ew'ges Licht beseelt;
Wüßt ich, daß Einer, den die Welt betrogen,
In diese todte Zelle eingezogen,
Um der Verzweiflung, die ihm nachgesetzt,
Ein Opfer zu entziehn, ich würde schweigen!
Hat mich des Jammers Qual doch selbst gehetzt,
Daß ich entschlossen war in's Grab zu steigen. —

Doch sieh! ich war zu rasch, blick auf! dort naht
Ein Leidensangesicht, ja in der That,
Ein edles Antlitz auch ist unter ihnen;
Das nicht vom Flammenquell der Rebe glüht;
Wie weiß im Garten eine Lilie blüht,
Ruht Leichenblässe auf des Mönches Mienen,
Die Purpurlippe zittert fieberhaft,
Ob im Gebeth, das süßen Frieden schafft,
Ach oder gar in Flüchen und in Klagen
Gen seinen Dämon, wer kann dieß mir sagen?
Es zuckt sein Auge unter dunkeln Brauen
In wilder Gluth und sengt dir durch das Herz:
So fährt ein Blitzstrahl nieder durch die grauen
Gewitterwolken, schmelzend Glockenerz.

Ha, das ſind Funken von dem loben Brand,
Der im Gemüthe tief verborgen wüthet;
Der Garten ſeiner Freude liegt entblüthet,
Wer riß die Blüthen aus mit frecher Hand? — —
Der Glaube, das Vertrauu, die ihn belogen.
Für Freundſchaft riß Begeiſterung ihn fort,
Doch hat ſie ihn getäuſcht mit ſüßem Wort,
Ihn um das Höchſte auf der Welt betrogen! —
Der Liebe öffnete ſich ſein Gemüthe,
Wie ſich dem Lenz erſchließt die junge Blüthe,
Bald ſtarrt ſein Herz, der Freuden all beraubt,
Wie rauher Froſt den Roſenſtock entlaubt! —
Vom ſchönſten Weibe dieſer Gotteserde,
Voll göttergleicher Anmuth ihr Geſicht,
Natur und Reiz in jeglicher Geberde,
Er ſchwor darauf: ſolch' Antlitz täuſche nicht,
Von ſolchem Weib, wie es kein zweites gibt,
Wähnt ſich der unerfahrne Thor geliebt.
Da fand er einſt es in des Freundes Armen,
Wie es ihm beut den Kuß, den liebeswarmen;
An deſſen Bruſt gedrückt, die Seligkeit,
Wovon er wähnt, nur ihm ſei ſie geweiht,
Dem ſchnöden ſchändlichen Verräther ſpenden.
Er ſtarrt und wähnt, ihn täuſche ein Geſicht,
Es war ein Trug, doch Sinnentrug war's nicht,
Es war ein Trug, um mit dem Tod zu enden —
Es hielt ihn nimmermehr, zu grauſem Mord
Riß der Verrath am Heiligſten ihn fort.
Ach! und gefällt von einem ſichern Streiche,
Liegt Lieb' und Freundſchaft, jedes eine Leiche—

Vertraun und Glaube hat in unſern Tagen
Gar manche Lieb' und Freundſchaft auch erſchlagen.

Er flieht und irret lang umher, die That
Selbſt kränkt ihn nicht, ihn ſtachelt der Verrath.
Da ſchlägt einſt Glockenläuten an ſein Ohr,
Das Kloſter winkt, er ſchellt, auf ſpringt das Thor
Und Abt und Mönche, Alle nehmen gern
Den Fremdling, unter Schnuppen bald ein Stern,
Im Kloſter auf, es iſt für ihn ein Sarg,
Der alle ſeine Lebensfreuden barg.

Es ſchallen durch die Lüfte Glockenklänge
Und mahnen zum Gebeth die gläub'ge Menge,
Und dieſe wallt dahin, um dort zu hören
Des Pred'gers Wort, zu preiſen Gott in Chören
Und ſich zu ängſt'gen, wenn von Höllenflammen
Der Pred'ger tobt und ewigem Verdammen. —
Das Hochamt iſt zu Ende, bald beſteigt
Der blaſſe Mönch die Kanzel, Alles ſchweigt
Und horchet ſtumm auf die Verdammungskunde
Die donnernd bricht aus des Geprieſnen Munde:
„Das Wort iſt Fleiſch geworden für die Welt,
„Zum Worte werde Fleiſch nun als Entgelt!“ —
Dies war der Spruch, den er voll Kraft bewies,
Und alle Hörer zur Bewundrung riß.
Und als er ausgeſprochen, drängt ans Thor,
Durch das er treten muß, ſich Alles vor,
Um ihm die Hand zu küſſen ſchüchtern bang,
Die er verdammend über ſie erſt ſchwang! —

In ſeiner Zelle kniet der Mönch allein,
Gedankenvoll, vor ihm liegt die Legende,
Den Kopf geſtützt in abgezehrte Hände,
Gleicht er wohl einem Bild von kaltem Stein;
Der öde Raum, mehr ähnlich einer Gruft,
Beherbergt Nichts, was an die Freude mahnet,
Durch's ſchmale Fenſterlein dringt Frühlingsluft
Die ſeines Herzens Winter wohl kaum ahnet,
Auf einem Bethſtuhl ſteht ein Kreuz, daran
Ein kunſtreich Bildniß des von Gott geſandten,
Der ſeine Mörder, die ihn Ketzer nannten,
Geſegnet, bemitleidend ihren Wahn;
Auch er ſtarb für die Wahrheit, und wir erben
Von ihm die Kraft, für ſie dereinſt zu ſterben.
Denn ſeine Lehre lebt; aus ſeinem Munde
Macht ſie durch dieſe Erdenwelt die Runde,
Beſiegend, wo ſie ſpricht, die Millionen,
Doch ohne Bajonette und Kanonen,

Und wird ſie auch verkezert, ja verderben
Die Bonzen auch das heil'ge Wort, ſo kann
Das Heil'ge im Unheil'gen ſelbſt nicht ſterben.
Da Geiſtiges, entſtammt dem Geiſt und dann
Zurückgekehrt in ihn nie ſterben kann. —
Gold bleibt doch Gold, ob man's in Schlacken fand,
Und zwiſchen Kieſeln der Demant Demant.

Der Todtenkopf auf zwei gekreuzten Knochen,
Die beiden Augenhöhlen durchgeſtochen,
Daß grauenhaft es aus denſelben blickt,
Das iſt faſt aller Schmuck der kleinen Zelle,
Die, unberühret von der Zeiten Welle,
Ein düſt'res Seyn in ihren Räumen wiegt;
Nur an der Wand noch lächelt hold und mild
Geheimnißvoll ein Muttergottesbild.
Durchbohrt von ſieben Schwertern iſt die Bruſt,
Das Antlitz lächelt doch in Schmerzensluſt.

Das Fenſterlein ſchaut auf den Kloſtergarten,
Der auch zugleich der Kloſterfriedhof iſt;
Es ſproſſen in ihm Blumen aller Arten,
Die ſtatt des Gärtners Morgenthau begießt,
Und bange ſieht man zwiſchen Roſenhecken,
Manch ſchwarzes Kreuz die Arme aufwärts ſtrecken.
So paart das Leben ſich mit ſchwarzem Tod,
Gewitternacht mit heiterm Morgenroth,
Verrath mit Tugend, Recht mit ſchnödem Druck,
Der Wahrheit Licht mit falſchem Lügenſpuck,
Die Freude mit dem Leid, der Haß mit Liebe,

Die düstre Wirklichkeit mit süßem Traum,
Und in dem unermeßnen Weltgetriebe,
Wie in der Brust geheimnißvollem Raum,
Sind diese Gegensätze ewig waltend,
So räthselhaft des Menschen Seyn gestaltend.
In einer Trauerweide grünen Zweigen,
Die sich zur Erde sanft hernieder neigen,
Da schaukelt sich ein Vöglein auf und nieder
Und jubelt in die Luft die sel'gen Lieder,
Daß es entzückend deine Seele schwellt,
Den blassen Mönch, versunken im Gebeth,
Stört nicht, ob ihn des Lenzes Hauch umweht,
Ob Vöglein laut mit seinem Lied rebellt.

Vor seinem Fenster schweben in dem hellen
Und goldnen Sonnenscheine Eintagsfliegen,
Die in den Wogen lauer Luft sich wiegen
Und muntere, langleibige Libellen,
Die auf und niederschaukeln durch die Luft,
Berauscht von Frühlingsglanz und Blüthenduft.

Da springt vom Bethstuhl rasch der Mönch empor,
Entblößt die Brust, die manchen Schmerz erfahren,
Woran der Geißlung Spuren sichtbar waren,
Womit sich jeden Tag zerfleischt der Thor,
Als ob des Lebens Weh und Jammersal
Und Kummer, Leid, Betrübnisse und Qual
Nicht eben solche Geißelhiebe wären,
Womit den Menschen unter bittern Zähren
Von seiner Wiege bis zum Grabesrand,

Das Schickſal ſchlägt mit nimmermüder Hand.
Die kaum vernarbten Wunden ſpringen wieder
Gegeißelt auf und Blut ſtrömt daraus nieder,
Im Garten aber öffnet Lenzeshauch
Geſchloſſ'ne Knoſpen an dem Roſenſtrauch.
Es ſtrömen heil'ge Hymnen voller Gluth
Von ſeinen Lippen, wie vom Körper Blut,
Und wenn es lauter in der Zelle klagt,
Dann lauter auch im Baum das Vöglein ſchlagt,
Als wollte es des Mönches banges Stöhnen
Mit ſeines Lied's Geſchmetter übertönen.

Schon ſinkt der Mönch erſchöpft zu Boden, drückt
Das Kruciſix an ſeinen Mund entzückt,
Wie einſt in Gluth und brünſtigem Verlangen
Die Lippen an der Liebſten Mund gehangen;
Am Fenſterlein doch ſieht man die Libellen
Im Sonnenſtrahl gar innig ſich geſellen,
Und mit den Flügeln ſchlagend heimlich rauſchen
Und Kuß um Kuß im vollen Fluge tauſchen.
Es iſt ein Wechſelſpiel im Garten helle
Und blüthenreich und in des Mönches Zelle,
Ein Wechſelſpiel ganz ſonderbarer Art,
Worin Natur und Geiſt ſich ſeltſam paart.

Seh'n in der Zelle mit zerfleiſchtem Rücken
Die Mönche ihren Bruder, Gott-Entzücken,
Auf ſeinem Angeſicht, dem todesbleichen,
Dann ſchlagen ſie des Kreuzes heilig Zeichen.
Im Wahn: daß es ein Heiliger, mit Beten

Sie ſtummen Staunens aus der Zelle treten. —
So war er als der frömmſte Mönch im Orden
Im ganzen Lande bald bekannt geworden,
Trotz bietend wenigen verſtockten Spöttern,
Hört man das Volk den Lebenden vergöttern!
Dem Gottesdiener unter Satanskuechten
Ums Haupt die Heil'genkrone gläubig flechten.

Nacht.

Und Nachts, wenn ringsum Stille wie im Grab,
Da ſchließt der Mönch die Kloſterzelle ab,
Und ſpäht mit Argusblicken durch das Dunkel,
Wo irgend noch ein Menſchenauge wacht.
Es ſtört ihn ſelbſt der Sterne Glanzgefunkel,
Wenn es gar freundlich ſchimmert durch die Nacht.
Den Fenſtervorhang läßt er niederwallen,
Daß nicht ein Lichtlein von den dunkeln Hallen
In ſeine Kammer ſtrahlt und er allein,
Wenn alles ſchlummert, pflegt noch wach zu ſein.
Da hatte mir mein Freund, der Mondenſchein,
Gar mancherlei erzählt, was er von oben,
Als einſt der Vorhang nicht ganz vorgeſchoben,
Mit ſeinem Licht erſpäht in dunkler Stunde,
Und ich vernahm gar ſonderbare Kunde:
Wenn Alles ſchon im tiefſten Schlafe liegt,
Nur in den Blättern noch ein Lüftchen ſäuſelt,
Des Kloſterteiches Wellenſpiegel kräuſelt,

Die Blüthen in dem Kloſtergarten wiegt,
Da tritt der Mönch vor das Marienbild,
Sein Blick ſchießt lauernd rund herum und wild,
Ob Niemand hinter ſeinem Rücken lauſcht,
Und wenn die Trauerweide draußen rauſcht,
Fährt er zuſammen, wie ein Miſſethäter,
Der auch im Luftzug fürchtet den Verräther;
Und wenn es ſtille rings, daß durchs Geäder
Des Körpers er das heiße Blut fühlt fließen,
Den Saft ſich in der Pflanze Stamm ergießen,
Dann drückt er an dem Bilde eine Feder,
Worauf es raſch ſich öffnet und den Blicken
Ein zweites Bildniß weist, das mit Entzücken
Des Mönches wilder Flammenblick verſchlingt,
Und daraus Seligkeit und Wolluſt trinkt.
Und wißt ihr was es iſt? Ein Frauenbild,
Faſt feenhaft, entblößt von aller Hülle,
Mit einem Angeſichte, lüſtern mild,
Und auf dem Körper aller Reize Fülle,
Wie Venus Anadiome die Alten
Mit allem ird'ſchen Sinnenzauber malten.
Die Schmerzensmutter dort durchbohrt die Bruſt,
Des keuſchen Glaubens heiliges Symbol,
Und hier der Gözen ſinnlich toller Luſt,
Ha! ſolch' ein Gegenſatz berückt dich wohl;
Dort Chriſtenthum, hier Heidenthum, hier Freude,
Wie ſie die Mythe beut, dort herber Schmerz,
Und zwiſchen beiden ſchwächt ſich ab das Herz,
Und kämpft mit Wonne bald, bald mit dem Leide.
Am Wonnen-Bild reizt er die Fantaſie

Und sättigt sie durch wollustreiches Schauen,
Als ob der Blitz ihm seine Flammen lieh,
So zuckt es unter seinen dunklen Brauen.
Nicht kann ihm dieß die Wirklichkeit ersetzen,
Die gegen Fantasien ein Schatten ist,
Es ist dies Bild ein wundervoller Götzen,
Der einen Born von Wonnen in sich schließt.
Das Wirkliche, betastbar und beschränkt,
Setzt eine Gränze seinem Gluthverlangen;
Doch diesem Bild, das er beseelet denkt,
Entströmt ein ewig Geben und Empfangen.
Die Züge voller Anmuth, welche nie
In solcher Füll' dem Lebenden gegeben,
Weiß die erfindungsreiche Fantasie
Dem Urbild völlig ähnlich zu beleben.
Es hat noch nie der Leidenschaften Sturm
Auf diesen holden Zügen frech gewüthet,
In diesem Herzen nagte noch kein Wurm,
Der es wie Blumen im Gefild entblüthet.
Das Lächeln, das um diese Lippen schwebt,
Die zu verschließen scheinen süße Kunde,
Das wie der Maler es in erster Stunde
Erschuf, das Herz so wonnevoll erhebt,
Verließ das Bild noch nie; im Augenblick,
Und Morgen feiert es denselben Sieg;
Der Tage Flucht, die jedes Angesicht
In tiefe Kummerfurchen kräftig spaltet,
Erprobte ihre Kraft am Bilde nicht,
Da ew'ge Jugend auf demselben waltet.
Kein Schrecken drängt der Wange Rosenroth

Ins Herz zurück, Scham macht es nicht erglühen;
Den Purpurglanz, den ihm der Maler both,
Seh'n wir stets frisch dem Wangenpaar entblühen;
Selbst des Gedankens fähig nicht, weiß es
Derselben eine Fülle zu erzeugen;
Es ist dieß Bild ein zauberisch Gefäß,
Woraus gar holde Wunderblüthen steigen,
Wie sie der Brust geheimnißvoller Ruf,
Wie sie ein Wink der Fantasie erschuf.

O dieß ist ein geheimnißvolles Thun!
Für unsern Mönch der Wonnen reichste Quelle,
Und jede Nacht, wenn längst die Brüder ruh'n
Erneuert er dasselbe in der Zelle.
Wie Fanatismus ihn am hellen Tag
Gar mächtig treibt die Sünder zu verdammen,
Sezt Nachts durch ihn der Wonnen Blüthenhag
Der lüsterne Fantast in helle Flammen.
Wenn von der Kanzel er mit Rednerkraft
Flüche und Strafen ohne Zahl verhandelt;
Nachts frei von der Verstellung enger Haft,
Hört zu! wie er das Wort in Fleisch verwandelt,
Und stellt ihm hin die üppigste Hetäre,
Wenn sie noch schöner als das Bildniß wäre,
Er stößt von sich das Weib — die Wirklichkeit
Setzt seinen unersättlichen Gedanken
Zwei niemal zu beseitigende Schranken,
Des Raumes jene und der flücht'gen Zeit.
Was ihm das Bild mit seinen Reizen beut,
Gibt nie der Leib, wie hold auch zu umfassen!

Wie Lampen vor der Sonne Glanz erblassen,
So weicht der Fantasie die Wirklichkeit.

Das ist der Gottesdienst, den er bei Nacht
In seiner öden Klosterzelle feiert,
Und lüstern immer wieder auch erneuert.
Wenn er im Anbeginne sanft und sacht
Die Orgien begeht, reißt das Entzücken
Ihn hin, sich laut in Worten auszudrücken.
Oft unter solchem wollustreichen Schauen
Hört man von seinen Lippen leis und bang
Gebrochnen Tones Hymnen niederthauen,
Und wer es hört, wähnt, es ist Kirchensang.
Im Klostergange dann vor seiner Pforte
Lauscht still der Abt und lauschen alle Brüder
Und stürzen betend auf die Knie nieder,
Und singen unisono halb verrückt:
Es habe aus der Mitte ihrer Brüder
Die Mutter Gottes Einen hochbeglückt.
Der Mönch erschrickt, — faßt sich — verschließt dann schnelle
Das Bild und öffnet seine Klosterzelle,
Durch welche sich wie eine Meereswelle
Die Brüdermenge wälzet, die den frommen
Und heil'gen Mönch zu schauen ist gekommen;
Den Hochbegnadigten im mächt'gen Orden,
Dem unerhörte Gnade Theil geworden,
In Bruderliebe und im Hochentzücken
An Brust und Herz so liebevoll zu drücken,
Und in Gesängen, Hymnen und in Chören
Den Lebenden als Heil'gen zu verehren.

„Und in des Gotteshauses Ecken stehn
Aus Stein, verwittert fast, vier Statuen,
Des Glaubens die, der Liebe, Hoffnung, Demuth;
Versehn mit den entsprechenden Symbolen
Beschränkung mag draus ihre Deutung holen,
Der freie Geist lacht drob in bittrer Wehmuth,"
O ihre Brut nicht bloß, Tag, Monde, Jahr,
Verschlingt die Zeit, die ew'ge Wandlerinn,
Den Wahn verschlingt sie auch, den sie gebar,
Gestaltend immer neu des Menschen Sinn.
Der vorwärts drängend in der Flucht der Zeiten
Sie nur als Mann und nicht als Kind will deuten

Des Glaubens Standbild dort, in einer Hand
Hält es das Kreuz, die Bibel in der andern.
Was soll's damit? Dich mahnen wohl, zu wandern
Mit Kreuz und Bibel fort von Land zu Land,
Die Worte des Erlösers zu verkünden,
Daß nicht die Welt versink' im Pfuhl der Sünden?

Verkünden möcht ich gern sein weises Wort
Und wallen durch die Welt von Ort zu Ort
Und steuern dem Verrath der Finsterlinge,
Die was im heil'gen Buche steht geschrieben
Entweiht durch falsche, aberwitz'ge Dinge;
Und gleich der giftgefüllten schwarzen Spinne,
Die in dem Schnörkelwerke tief versteckt
Ich hinter jenem Standgebild entdeckt,
Mit ihrer Ränke Fäden unsre Sinne
Nur immer enger zu umgarnen suchten,
Zerriß ein Denker das Gespinnst, ihm fluchten.
Ein Kreuz trägt auch die Spinne auf dem Rücken,
Wie wir es in des Glaubens Hand erblicken:
Solch eine Spinne ist die: Gleisnerei;
Sie spann ihr Netz auch in der Gottheit Haus
Und spann die Fäden in die Welt hinaus.
Doch nimmermehr! schon riß ihr Netz entzwei
Dem Sterblichen sein Selbstbewußtseyn rauben,
An seiner Qual sich laben und ihn schrecken
Mit Höll' und Feuer und satan'schen Recken
Nicht solche Sätze schirmen mehr den Glauben:
Die Leuchte der Vernunft glüht einzig nur
Im Gotteshaus, im Tempel der Natur.
Und wenn sie zu verlöschen droht, steckt nicht
Der schlichte Glaube, wie bisher, mehr an,
Bethört, geschreckt durch aberwiz'gen Wahn,
Sein dunkel flackernd Armesünderlicht.

Und du mit deinem Anker in der Rechten,
Du Bild der Hoffnung, willst du ferner noch

Mit Täuſchungen den Sterblichen umflechten?
Der Knabe bringe dir ein Lebehoch
Der Mann ruft: eitler Tand! Nicht mehr erweckt
Dieß Ammenmährchen unſre Sympathie,
Womit man uns Jahrtauſende geſchreckt,
Das war ein Traum verjährter Fantaſie.
Von Zukunft träumt der Narr; der Augenblick,
Die Gegenwart iſt mein, und wenn der Tod
Zum Kuſſe mir die kalte Lippe bot,
Dann laßt mich ſchlummern und nichts weiter hoffen!
Steht auch die Pforte in ein Jenſeits offen,
Nicht heuchleriſches, gleisneriſches Beten
Hilft ihre Schwelle einſteus übertreten;
Der Geiſt und ſein Genoſſe: der Gedanke,
Nur die zwei ſchreiten über jene Schranke
Was Bonzenliſt gar ſinnreich ausſtaffirt,
Iſt Tand für Kinder und für arme Narren;
Lud man den Leib mal auf den Todtenkarren,
Dann wird er Staub und wenn auch balſamirt.
Der Geiſt holt ſich an keinem jüngſten Tage
Das Pergament aus ſeinem Sarkophage.

Wohl wählte hinter dir in dunkler Ecke
Die Fledermaus ſich weislich ihr Verſtecke;
Sie ſelbſt das Säugethier der ſchwarzen Nacht,
Die, wenn ſonſt Alles ſchlummert, ſpäht und wacht:
Denn im geheimnißvollen Dunkel bloß
Weiß ſich die Flatterinn gewandt zu regen
Und ſich in Labyrinthen zu bewegen,
Und fährt gewandt auf ihre Opfer los.

So meidet auch das Taglicht der Gedanken
Die Hoffnung stets und fühlt im dunklen Wahn
Sich heimischer und wandelt eine Bahn,
Auf welcher schon viel Tausende versanken,
Die, wenn des Aberglaubens Irrlicht noch
Zur rechten Zeit sie ausgeblasen hätten,
Abwälzend jeden Zweifels Riesenketten
Sich aufgeschwungen hätten himmelhoch!!

Und du, das Flammenherz zum Himmel hebend
Du Liebe, Alles nehmend, Alles gebend,
Die du die Welt im Taumel reißest fort,
Wie kommst denn du in diese düstren Hallen,
Worin schon längst verstummt dein Zauberwort?
Hinaus in's Feld, wo Lerchen jubelnd singen,
Von Stein zu Stein des Bächleins Wellen springen
Und in den grünen Büschen Nachtigallen,
Dort zwischen Blüthenduft
Durch Lenzesluft
Durch solche Räume mag die Liebe wallen.

Es nistete sich in dem Bild von Stein,
Bedeutungslos nicht, eine Schlange ein.
Die dort mit ihrer jungen, falschen Brut
Geborgen in des Standbilds Fugen ruht.
Das Bogenfenster gegenüber läßt
Den Sonnenstrahl auf kaltem Marmor schimmern,
Dann kriecht die Schlange sacht aus ihrem Nest,
Dort sieht man dann im Sonnenschein sie flimmern
Und mit den starren, todesschwangern Blicken

Das Opfer, das sie ausgewählt, berücken.
Das ist der Liebe Art, die einst von Rom
Sich auf die Welt ergoß, ein Lavastrom.
Das ist die Liebe, die einst Scheiterhaufen
Gethürmet, um im Flammentod zu taufen.
Das ist die Liebe, die den Haß gebar,
Wie er vor Jesu nicht auf Erden war.
Du, der auf Petri Stuhle thront, o Du,
Auf den die Menschheit ihre Hoffnung stützt,
Der die Vernunft so wie den Glauben schützt!
Wir rufen Dir im schlichten Glauben zu:
O setze wieder Christi Kirche ein
Dieß Reich des Geists und nicht der Zeitlichkeit;
Den Wahn, den Irrthum, der sein Haus entweiht,
O banne sie, daß wir Dich benedein!
Den Glauben an Vernunft, dieß Himmelslicht,
Entflamm die Hoffnung auf die Ewigkeit,
Dann sollst Du schaun, wie Liebe eng umflicht
Die Säulen Deines Bau's, der auf Gedanken
Und auf den Geist gestützt nie mehr wird wanken!

Und Demuth! kannten dich die alten Griechen?
Unschuldig Tränkchen du für einen siechen,
Hausbackenen Verstand! der Mensch ist Geist
Vom ew'gen Geist und wenn er selbst sich preist,
Preist er den Ewigen in sich; die Lüge
Hat in's Gewand der Demuth sich gehüllt,
Damit sie um so sichrer uns betrüge,
Und dann als Haß die Herzen unterwühlt.
Und wenn der Mensch das winzigste Atom

Von dieſem, ew'gen Geiſt der Natur —
Und wenn der Menſch der kleinſte Funken nur
Von dieſem ewig glüh'nden Feuerſtrom,
Genug! er trägt desſelben Geiſtes Spur,
In welchen er, ſobald er aufgehört
Zu ſeyn, als deſſen Theil zurücke kehrt.

So rief's zu mir — das Dunkel brach herein
In's Gotteshaus durch hohe Bogenfenſter,
Es ſchwirrt um mich, wie wallende Geſpenſter;
Ich eilt' um auszuathmen draus im Frein;
Ich ſeh' mich um, ich ſtand allein — allein —
Und doch vernahm ich deutlich alle Laute,
Mir ward es bang zu Muth, fürwahr mir graute
Es innerlich: wer ſprach das kühne Wort?
So ſann ich grübelnd nach, dem Blätterrauſchen
Begann ich ſorgſam, ängſtlich faſt zu lauſchen,
Bedeutungslos doch ſäuſelte es fort.
Wer war's? ruf ich, der ſolchen bittern Hohn
In meine gläubig fromme Seele goß?
Was ſoll der tolle Spuck? o fleuch davon
Unſauberer ſataniſcher Genoß!
Du biſt's Mephiſto, der du mich verſucht
Und das Gewürm ſäet in die reife Frucht!
Da ſchallt ein lautes grinſendes Gelächter
Aus dunkler Luft zu mir, wie eine Meute
So tobt und knallt es in der luft'gen Weite,
Es iſt die wilde Jagd, ich ſpring empor
Zu faſſen den mich höhnenden Verächter,
Der gegen meinen Glauben ſich verſchwor — — —

Da klirrts! da klingts! Glasſplitter fallen nieder
Auf meine Locken, meine kranken Glieder,
Ich war erwacht! es blutet meine Hand,
Womit im Schlaf ich losfuhr gen die Wand,
Das Glas zerſchmetternd, hinter welchem mild,
Im Goldrahm hing ein Muttergottesbild,
Zur Seite ihm das meines Schutzpatron,
Des heiligen Franziskus; fieberkrank,
Lag leidend ich ſeit manchen Tagen ſchon,
Und während mehr die Kraft des Körpers ſank,
Nahm zu des Geiſtes Spiel, der wild und wilder
Mich heimgeſucht durch wüſte wirre Bilder.
So höhnt die Fantaſie den kranken Mann,
Wenn den geſunden ſie nicht täuſchen kann.
Der Mond entbot den ſanften Silberſchein
In das Gemach mir durch das Fenſterlein
Und in dem Gärtlein unter meinem Zimmer
Schlug eine Nachtigall, und eine Linde
Sandt' mit dem kühlen ſanften Abendwinde
Mir der Geneſung Düfte zu. Noch immer
Denk' ich des Traums, der damals mich gequält
Und den ich treu, wie ich ihn träumt' erzählt,
Der räthſelhaft den Kreis, in dem ich lebte,
Die Dinge, die im Wahne mich umgaben,
Die den Geſunden ſtets gekräftigt haben,
In meine kranken Fantaſien verwebte.

VI.

Ein Richterſpruch.

Wenn ich je einen Eichbaum seh,
Da thut's mir in die Seele weh,
Nicht um der Eiche willen;
Der starke und urwüchs'ge Baum
Sich schüttelnd in der Lüfte Raum
Erweckt mir eig'ne Grillen:

Ich denke an mein Deutschland dann,
Dem als Symbol wohl dienen kann
Der alte Eichenrecke,
Doch wie er schüttelt sich und streckt
Und aufwärts seinen Wipfel reckt,
Er bleibt auf einem Flecke.

Ich will, mein Deutschland stolz und stark
Den Eichbaum mit gesundem Mark
Dir gern als Sinnbild gönnen;
Doch nicht auf einem Flecke stehn,
Du sollst auch rüstig vorwärts gehn
Mehr als der Eichbaum können.

1

Der Wolken Menge beut sich vielgestaltig
Dicht um den Mond den geisterblassen drängt,
Der hoch am Himmel eine Lampe hängt,
Dem Leuchtthurm gleich, der wenn der Sturm gewaltig
Die Fluthen peitscht auf wildbewegtem Meer,
Ausstrahlend weit die Flammen ringsumher
Gar freundlich winket den verschlag'nen Schiffen,
Vor Felsen warnend und verborg'nen Riffen.
So lächelt oft im Leben, wenn uns Schmerzen
Und Leiden rings umtoben und noch fern
Der Hafen ew'gen Friedens, unserm Herzen
Der süßen Hoffnung freundlich milder Stern.

Im Forst die mächt'gen, tausendjähr'gen Eichen
Urkräft'gen Stamms und von gesundem Mark,
Verschlingen Zweig in Zweig sich innig, stark
Und mögen Männern eines Sinnes gleichen:

Von denen Keiner in Gefahr und Noth
Und wenn sie selbst der Untergang bedroht
Vom Andern läßt, und wacker mit den Alten
Die Jungen innigliche zusammen halten.
Der Sturm nur bläst und reißt von Zeit zu Zeit
Ein dürres Blatt hinunter von den Bäumen,
Die in des düstern Herbstes Trauerkleid
Vergangene und künft'ge Lenzlust träumen,
Dem Menschen gleich, der in des Lebens Reige
An Jugendlust gedenkt und Thatendrang;
Erinnerung das Vöglein klagt nur bang
Durch seiner Hoffnungen entlaubte Zweige. —

Der Boden, den die Wurzeln rings durchdrängen
Gleicht einer Saat von Hügeln, da und dort
Sieht man dieselben sich zu Tage zwängen,
Sich in einander ranken fort und fort;
Absond're Formen dann in solchem wilden
Und ungehemmten Wuchs fortwuchernd bilden.
So wie die Fantasie oft regellos
Sich wohlgefällt in formlosen Gestalten,
Empfangend im geheimnißvollen Schooß
Sieht man sie wunderbar sich oft entfalten
Und zeugend, unbekümmert um das Wie,
Will sie sich einzig an das Wesen halten. —

Aufwärts an einer Stelle streben sie
Und drängen sich im hohen Wuchs empor,
Gestaltend ein natürlich Bogenthor,
An dem sich Liebende zu finden pflegen,

Denn in des Dickichts unbetret'nen Wegen
Dient solch ein Plätzchen, nimmer zu verfehlen
Den Seligen, die ungestört allein
Sich süßen Minneglückes gern erfreu'n
Und gern ihr Thun der Tadelsucht verhehlen.

Fern in des Forstes Tiefen rauscht und tost
Der Waldstrom, von dem Sturme aufgerüttelt,
Indessen der die alten Eichen schüttelt,
Wälzt jener seine Wogen fort erbost,
Das enge Felsenbett kühn überschreitend
In dessen Gränzen er sonst träge gleitend
Wie eine Silberschlange fort sich windet,
Bis endlich unterirdisch er verschwindet,
Und eine unscheinbare Pfütze nur
Gibt noch von seinem Dasein eine Spur.
So noch zur Stunde Vieles spurlos endet
Was gleich dem Berge eine Maus gebar,
Woran der Afterfreunde laute Schaar
So manches überlaute Wort verschwendet.

Gar toll zu werden scheint die heut'ge Nacht,
Da immer heftiger der Sturmwind brüllet,
Den Mond schon haben Wolken eingehüllet
Und nicht ein Stern vom Firmament mehr lacht.
Die fernen Donner das Gewitter künden,
Und manches Blitzes geisterhaftes Licht
Sich durch der Wetterwolke Dunkel bricht,
Um, wo es trifft, vernichtend auch zu zünden.

Das Elenthier mit mächt'gem Schaufelhorn
Durchbricht mit ſeinen ungelenken Sprüngen
Der Bäume Aeſte, die ſich feſt verſchlingen,
Hat bald im Waldesdunkel ſich verlor'n,
Wo das Geäſt des Urwalds, dicht und feſt
Des Blitzes Licht hindurch kaum leuchten läßt. —
Der Ur brüllt mit dem Donner in die Wette,
Er fühlt ſich heute frei, kein Pfeil bedroht
Aus ſicherm Hinterhalt ihn heut mit Tod,
Darum verließ er ſeine Zufluchtsſtätte,
Die er in heitrer Zeit in wilder Flucht
Verfolgt von Jägern und von Hunden ſucht. —
Dort in der Höhle glüht ein Funkenpaar
Leuchtkäfer wohl? in tiefem Dunkel war
Ihr heller Schimmer doppelt hell erglühet?
O nein! nur eines Luchſes Augengluth,
Die gleich Demanten Funkenblitze ſprühet
Und deren Anblick ſtarren macht das Blut.

Der Frevel fürchtet das Gewitter nicht,
Die Sünde liebt die Nacht und Sturmestoſen,
Da ſie im eig'nen Thun, im zügelloſen,
Die Schranken, die ſie dämmen, gerne bricht.
Und tobt die Leidenſchaft im vollen Grimme
Dann übertönt ſie des Gewiſſens Stimme,
Und des Verbrechens hundertköpf'ger Wurm
Ward leicht geboren in der Seele Sturm.

Die Tochter eines mächtigen Germanen
Sucht unter Donner, unter Blitzesgluth,

Beachtend nicht der Elemente Wuth,
Im dunkeln Forſt die unbetretnen Bahnen,
Auf denen das verfolgte Wild nur keucht,
Auf denen Liſt nur und Verbrechen ſchleicht:
Der Nachbarſtammes junger Fürſt erglühte
Für ſie in Liebe und auf allen Wegen
Schleicht er der Herrlichen raſtlos entgegen;
Die Jungfrau doch im tückiſchen Gemüthe
Verſprach ihm Gegenliebe, wenn zum Preis
Der Locken Goldzier er ihr überreichet.
Der König hört die Bitte und erbleichet,
Ach doch! er liebt die Jungfrau viel zu heiß
Und will verblendet ſich in Liebesgluth
Berauben um des Haarſchmucks heilig Gut,
Das jedes freien deutſchen Mannes Zierde,
Ein ſinnig Zeichen königlicher Würde!

Sie harrt und harrt: um ſie zuckt Blitzeslicht
Und ſpaltet manche tauſendjähr'ge Eiche,
Der Jungfrau tück'ſchen Buſen trifft es nicht
Daß er verglüh' in einem ſeiner Streiche. —
Sie harrt und harrt; der Luchs dort in der Schlucht
Hat heute früh als Atzung er geſucht
Ein ſchönes ſchlankes Rehlein überfallen,
Und ſie verſchont er mit den ſcharfen Krallen; —
Sie harrt und harrt; das Elenthier zerwühlt
Mit ſeinem Schaufelhorn die Erdenſcholle,
Die manches Rieſenbaumes Keim verhüllt,
Ihr Herz zerwühlt er nicht, das ſündenvolle!
Sie harrt und harrt; indeß zerſtampft der Ur

Manch zartes Baumreis, das zu Tage bricht,
Dieß Schierlingskraut im Garten der Natur:
Dieß falsche Weib, zerstampft er leider nicht! —

Schon schleicht es an des Waldes dunklem Saum
Und huscht vorbei beklommen, Baum an Baum;
Ach, als er gestern diesen Weg gegangen,
Da flogen noch im Wind die Lockenschlangen.

Heut schleicht er hin wie ein Gespenst um Grüfte
Und keine Locke flattert durch die Lüfte.
Der König ist's, bald rasch wie eine Welle
Vom Sturm umtost, eilt er zur Waldesstelle,
Als er im Blitzesschimmer fern gewahrt
Daß sein die vielgeliebte Jungfrau harrt;
Er naht und fliegt der Jungfrau in die Arme
Und schließt sie innig an sein Herz an's warme,
Dann unterm Felle, reich mit Gold verbrämt,
Zieht er den Schatz heraus, die blonden Locken.
Jetzt seines Herzens laute Pulse stocken —
Die Nacht verbirgt sein Antlitz, das verschämt —
Nun überreicht er ihr den Liebespreis,
Die Jungfrau birgt ihn in des Mantels Falten;
Er aber um sein Drängen zu ersticken,
Will an sein Herz sie drücken, wild und heiß,
Als er sich plötzlich fühlt zurückgehalten. —
Doch Niemand noch vermag er zu erblicken.
Es ist ein starker Arm, — Ein Blitzstrahl hellt
Mit seinem Licht die nachtverhüllte Welt,
Der die Gestalt ihm eines Greises zeigt,
Die ihm gegenüber drohend steht und schweigt

Der Blitz verlischt, der König späht und schaut
Und streckt hinaus die Arme in die Luft.
Und während er der Jungfrau Namen ruft
Verschlingt des Donners Toben jeden Laut,
Es sinkt kein Weib ihm an die Brust, vergebens
Hält er die Arme sehnend ausgespannt
Statt ihrer, des Idoles seines Lebens,
Die gleisnerisch sein Kleinod ihm entwand,
Umfaßt er Luft —bald brechen ihm die Glieder,
Ach! und am Waldsaum sinkt er sprachlos nieder.

Die Jungfrau aber war mit ihrem Vater,
In diesem schlauen Trugspiel ihr Berather,
Entflohn. — Den König doch am künft'gen Tage
Erblickt sein Stamm, der Lockenzier beraubt
Und als er sieht das abgeschor'ne Haupt,
Bricht er in Jammer aus und bitt're Klage!

2.

Es ſchlugen Wachteln, manche Lerche ſtieg,
Ließ, unterbrechend ſüß des Morgens Schweigen,
Erklingen ſeelenvoll der Töne Reigen;
Des ſchönſten Sommertages goldner Blick
Sah nieder auf die fruchtbelad'nen Auen;
Wo einen Strahlenpfeil die Sonne ſchoß,
Dort brachen Blüthen aus der Erde Schooß
Und ſchickten ihre Düfte auf zum Blauen.
Die Wälder rauſchten rings ein Jubellied,
In das der Chor der Luftbewohner ſtimmte;
Wie anders heut, wenn Zephyr ſie durchzieht!
Wie anders jüngſt als ſie der Sturmwind krümmte
Sie rauſchten mit den Zweigen, ſeltſam klang
Geheimnißvoll es oft, wie eine Mähre,
Und wenn ein Tropfen Thau zur Erde ſank
Erſchien es faſt wie eine Freudenzähre;
Sie beugten ihre ſchlanken Hälſe vor,
Und ſtreckten unter minnevollem Rauſchen

Die grünen Blätterarme hoch empor,
Ein jedes Blättchen schien ein grünes Ohr
Damit der Winde Schmeichelwort zu lauschen.

Allmählich steiget das Gefild hinan,
Beherrschend ringsherum den grünen Plan
Begränzt von wen'gen blüh'nden Riesenbäumen.
Nur mancher Steinblock ragt auf in den Räumen,
Als Richterstuhl im ungemähten Gras
Worauf der Richter zu Gerichte saß.
Es ist dieß der Gerichtsplatz der Germanen. —
Sie kommen her schon auf verschied'nen Wegen,
Sie wollen ihres Fürsten Frevel ahnen,
Der ihrem heiligen Gesetz entgegen,
Sich abgeschoren hat sein Lockenhaupt
Des Fürstenschmucks sich freventlich beraubt.
Denn lang herab und reich in jenen Tagen
Mußt stets der König und der Edlen Schaar,
Wie auch das Weib das keusche, deutsche tragen
Das goldene, das sonnenhelle Haar.
Nur freie Deutsche trugen diesen Schmuck,
Und wagte je ein freier Mann sich dessen,
Was nie ein Knecht, was nie ein Sklave trug,
Sich zu berauben tollkühn und vermessen
Dann hatt' er seine Freiheit selbst vernichtet — —
Und strenge ward er von dem Stamm gerichtet.

Schon stehet in des Things geschloßnem Kreise
Der junge König, seiner Locken baar,
Und seinen Richterspruch thut kund der Weise
Vor der vereinigten Germanenschaar: -

„Vergaßest du, warum den Freien
Und ihren Herrn Haarschmuck umlaubt,
Daß du gewagt ihn zu entweihen,
Daß du entehrt dein Fürstenhaupt?
Des Haares Goldglanz hätte sollen
Dich mahnen an der Sonne Gold,
Die täglich drüben hoch im vollen
Und makellosen Glanze rollt."

*

„Du solltest von der Sonne lernen
Des Segens strahlenvollen Gruß
Ausspenden rings in alle Fernen
Gau, Markt, Dorf, Weichbild, Thal und Fluß.
Des Haars geschmeid'ge Kraft und Stärke
Gemahnte dich auch stark zu seyn,
Kraft binde eines Königs Werke,
Zur Kraft nur stellt sich Dauer ein."

*

„Doch sei nicht roh die Kraft! Verderben
Folgt ihr alsbald, Geschmeidigkeit
Sei sie bemüht sich zu erwerben,
Dann gibt Erfolg ihr sein Geleit.
Des Haares Weiche, seine Glätte
Lehrt' dich: zu seyn auch sanft und weich;
Der Herr, der sanften Sinn nicht hätte,
Der wäre ein Tyrann im Reich." —

*

„Des Haares Locken, die gleich Schlangen
Vom Menſchen-Haupte ſtolz und hehr,
In goldnem Schmucke niederhangen,
Gemahnen dich der Klugheit ſehr!
Denn klug wie Schlangen ſei ein König,
Sonſt fällt er heim der Räthe Liſt;
Ha und ein ſolcher Fürſt taugt wenig,
Der fremder Ränke Opfer iſt.“

*

„Denn wenn nur er betrogen bliebe!
Doch fällt es auf das Volk zurück,
Das an ihm hing mit aller Liebe
Vertrauensvoll in Sturm und Glück.
Und dieſen Schmuck, der dich zum freien
Und ſtolzen Manne hob hinan,
Ihn haſt gewagt du zu entweihen,
Du biſt nunmehr kein freier Mann.“

*

„Und wärſt du es auch noch, ſo würde
So wie es ſoll in Zukunft nicht
Des goldnen Haares heil'ge Zierde
Gemahnen dich der Fürſtenpflicht.
So zieh denn hin, du Abgeſchorner!
Nicht mehr des Fürſtennamens werth:
Entflieh' Abtrünniger, Verlorner,
Der ſich und uns dadurch entehrt!“

*

„Geh hin und huldige den Lüſten,
Die dich entfremdet deinem Stamm,
Und ſuch' an eines Weibes Brüſten
Was des Geſetzes Spruch dir nahm.
Von nun an biſt du nicht mehr König,
Wer wird geſchor'ne Häupter ehrn?
Der Lockenköpfe gibt's nicht wenig
Wir wählen einen andern Herrn!"

Der Ausſpruch war gethan, der Jüngling flieht —
Wohin er floh berichtet keine Kunde.
Der Stamm wählt neu — noch in derſelben Stunde —
Der Jungfrau Bruder, die zu ew'gem Hohne
Des Weibs den König bracht' um ſeine Krone.
Mit Jubel auf den Schild erhoben ſieht
Den ſchönſten Lockenkopf, mit Haaren helle
Wie Sonnengold; an des Verbannten Stelle
Man tragen durch den Kreis, allüberall
Begrüßt ihn lauter Freude Jubelhall,
Und alles ruft dem neuen König Segen
Im Rauſche des Entzückens laut entgegen.

Es galt nur Locken, die in wenig Lenzen
Vielleicht noch üppiger das Haupt umkränzen;
Es war ein Jüngling noch, dem das Gemüth
Von Liebe, Wonnen und Verlangen glüht;
Ach, und die Jungfrau, die in ſüßen Banden
Den Armen hielt, entſtammte deutſchen Landen;
Doch hatte ein Geſetz, das heilig war,

Der Fürſt im Liebesdrange übertreten. —
Wohl bringet Liebe große Opfer dar,
Wenn gleisneriſche Lippen es erflehten;
Doch nicht nach Wangenroth und Augenſtrahlen,
Nach Herzeleid und des Gemüthes Qualen
Frägt das Geſetz, das aus dem ehrnen Mund
Unbeugſam thut den weiſen Ausſpruch kund.

Doch wenn entbrannt von heißen Wolluſtflammen
Ein Greis hohnlacht den heiligen Geſetzen,
Und weil er will, es wagt ſie zu verletzen,
Steht Rede Männer, darf man ihn verdammen?
Ein Greis, der gleißend nur mit ſchönen Worten
Klug übertüncht der Seele eklen Wuſt,
Und zaubernd mit dem Thyrſusſtab der Luſt
Den Künſten ſchlau erſchloß die gold'nen Pforten.

Ein Greis mit einem Fuß im Grabe ſchon
Hat es gewagt, dem Land, dem Volk zum Hohn,
Zum Hohn der zeitgenöſſiſchen Dynaſten
Ob keiner deutſchen Jungfrau, keuſch und hehr,
Das Grundgeſetz des Landes anzutaſten!
Ich zürne nicht dem jungen König mehr,
Nachdem ein Greis die Fürſtenpflicht vergißt
Und nur ein Söldling ſeiner Wolluſt iſt.
Es ſchneidet tief ins Herz, wenn Kraft und Ruhm
Beginnt zu weichen von dem Königthum,
Vom Königthum, das in des Drangſals Jammer
Und in des Unglücks eiſerner Verkettung

Des armen Vaterlandes einz'ge Rettung
Der Treu' ein Sternlicht ſei, der Schuld ein Hammer.

Aus der Erinnerung bann ich dich o Lola,
Und dich auch Hoherprieſter des Loyola!

Mein eigner junger Fürſt, ja Er wird wieder
Das Königthum zu mächt'gen Ehren bringen;
Dann wird das treue Volk Ihm Jubellieder
Und Epopeen die Geſchichte ſingen

VII.

Erzherzog Johann.

Erlauchter Herr! Ich grüße Dich
Aus tiefstem Herzensgrunde;
Willkommen hier herzinniglich
In dieser ernsten Stunde.
Der Kummer düstrer Jahre flieht,
Anhebt ein geistig Regen,
Es kommt mit Dir die Hoffnung mit,
Denn wo Du gehst, ist Segen.

Erlauchter Herr! Dich grüßt das Land
Im heiligen Vertrauen,
Was Deine Seele tief empfand,
Verwirklichet zu schauen.
Du sprichst nur aus des Segens Wort,
Schon hat die That begonnen,
Und ohne Schwertschlag hast sofort
Dir Herz wie Land gewonnen.

Durch weises Wort — mit jedem Tag,
Im Wirrsal der Geschäfte
Schaffst Du mit einem Zauberschlag
Uns Muth und neue Kräfte.
Erlauchter Herr! Ich rufe Dir
Den wärmsten Gruß entgegen,
Willkommen hoch im Lande hier,
Denn wo Du gehst ist Segen.

Frankfurt im Juli 1848.

I.

Froh klingt aus jener Hütte her die Fidel
Und drüben von der Höh' das Alpenliedel,
Das eine ſchmucke Sennin heiter ſingt,
Wohin nun Herkules am Doppelpfade?
Dort lockt die Schwaagrin mit der runden Wade,
Die ihren Schwaager zur Verzweiflung bringt;
Hier winkt der Schenke grüner Zeiger freundlich,
Dem Einen oder Andern muß ich feindlich
Den Rücken dreh'n, ſo quält der Zweifel mich,
Und während ich nachdenkend um mich ſehe,
Dann weiter walle meinen Pfad, da ſtehe
Ich vor der Schenke ſchon; drin reget ſich
Der Buben und der Mädel bunte Menge,
Und manches Herz wird unterm Mieder enge,
Die Röcke fliegen, daß es eine Luſt;
In ihres Buben Hand dreht ſich das Mädel

Dreht' ich mich ſo, mir drehte ſich der Schedel,
Sie macht es flink, nur höher wogt die Bruſt.
Das aber mag den Buben erſt berücken,
Es hängt ſein Auge innig voll Entzücken
An ihres Buſens üpp'gem Knoſpenpaar
Und wenn das Cello drinnen nicht mehr brummet,
Im Walde ſchon die Nachtigall verſtummet,
Dann holde Alpenmaid droht dir Gefahr!
Da ſchleicht der Bube auf geheimen Stege
Und ſucht in dem verboteuen Gehege
Das Roſenpaar und bricht es kühn entzwei,
Und wachſen auch nicht friſche nach in Wochen,
Man ſagt, daß ſolch ein Roſenpaar gebrochen
So duftend wie ein unverletztes ſey.

Ich ſchaue im gedankenvollen Schweigen
Dem Jubel zu und dieſem heitern Reigen,
Da naht der Wirth mit einer Kufe Wein
Und füllet mir den Becher bis zum Rande,
„Willkommen Herr in unſerm Steyerlande!
Wir wiſſen recht des Lebens uns zu freun."
Ich nicke freundlich zum willkommen Gruße
Und ſchlage Takt mit meinem müden Fuße.
„Ha! der geht in die Füße Herr! nicht wahr?
Wenn ich fünf Meilen durch den Tag gegangen
Und Fidelklänge mich daheim empfangen,
Gleich ſuch' ich mir die ſchönſte Maid zum Paar"
Und manches noch erzählt der wackre Alte
Bis ſchon der Fidel ſüßer Laut verhallte
Und aus der Stube Alt und Jung verſchwand,

Der Wirth und ich ſind noch die einz'gen Zecher,
Wir plauderten, vergeſſend faſt beim Becher
Daß ſchon der Zeiger längſt zur Ruhe mahnt.
Da zieht der Wirth die Doſe aus der Taſche,
Klopft wichtig drauf, ſchnupft, reicht ſie mir, ich naſche
Gern manche Priſe zur geleg'nen Zeit,
Ei! ruf ich, laßt der Doſe Bild mich ſehen.
Ha! meint der Wirth, man muß es erſt verſtehen,
Indem er mir die Tabatiere beut:
Ein Viergeſpann zieht einen Reiſewagen,
Man ſieht der Roſſe furchterfülltes Zagen,
Die Blitze künden die Gewitternacht;
Der Poſtillon, ein Burſch mit reichen Locken
Bläſt in ſein Horn und lenket unerſchrocken
Bergab die ſchwere Kutſche mit Bedacht.
„Da gibt es ein Geſchichtchen zu erzählen"
Hebt an der Wirth, mir bleibt nicht mehr zu wählen,
Im beſten Zuge iſt er ſchon, ich muß;
Der Wirth nimmt voll die Backen, nippt am Glaſe,
Rumpft wohlbedächtig ſeine Kupfernaſe
Und ſtampft noch, eh' er anhebt, mit dem Fuß:

Kein Sternlicht lacht am Himmel,
Den Wolken rings verhüll'n,
Von ferne zucken Blitze,
Und dumpfe Donner brüll'n;
Der Sturmwind ſchüttelt die Eichen
Daß es in den Wurzeln kracht,
Das ſind gar ſchlechte Zeichen,
Das wird eine böſe Nacht.

Die Eulen waren verſtummet
Und ſuchten ein Verſteck;
Der Wolf hat ſich verkrochen
Ins dichteſte Gehieg.
Es herrſcht graunvolle Stille
Rings um die gährende Welt,
Die aus der Wolken Hülle
Nur mancher Blitz erhellt.

*

Da rollt den Bergpfad ſchnelle
Ein Viergeſpann herab,
Die Pferde ſchnoben als führen
Sie einen Sarg zu Grab.
Wen meint ihr, daß die Kutſche
In ihrem Kaſten barg? —
Es iſt der Hanns der wackre
Der wackern Steyermark.

*

Der Wagen rollt in's Poſthaus,
Dort ſteh'n ſchon Roſſe bereit,
Nur in dem Hauſe das Lärmen
Verräth einen tollen Streit.
Der Fürſt im Wagen harret,
Da tritt vor ihn ein Mann,
Und hebt mit zitternder Stimme
Bald ſo zu ſprechen an:

*

„Die Pferde ſtehn angeſchüret
Zur Weiterfahrt, doch laßt
Bereden Euch, Herr und bleibet
Bei uns über Nacht als Gaſt.
Es wird ein grimmiges Wetter,
Die Straße geht ſteil ab,
Ach! und nicht eine Kutſche
Fand in der Schlucht ihr Grab.“

*

Der Fürſt entgegnet:“ macht eilig!
Spannt ein und bringt mich fort!“
Der Poſtherr ſchüttelt verlegen
Den Kopf und nimmt das Wort:
„Herr! Alles ſteht bereitet
Wie immer Ihr begehrt,
Doch Keiner von allen Knechten
In ſolchem Sturm Euch fährt.“

*

„Ich lobe mir ſolches Poſthaus!“
Der Fürſt unwillig grollt;
“Was iſt's wenn einmal lauter
Der Donner oben rollt?“
„Herr! wie ich droh' und ſchelte
Und welchen Lohn ich both;
Wer heute fährt, ruft Jeder,
Der fährt Euch in den Tod.“

*

Der Poſtherr warnet vergebens
Und tritt hinein ins Haus
„Ha! gebt mir die rothe Jacke"
Ruft er in der Stube aus.
Die Burſchen zittern wie Haſen,
Da brummt er für ſich erboſt:
„Selbſt muß ich den wackern Fürſten
Kutſchiren zur nächſten Poſt."

*

Nur kurze Friſt iſt verſtrichen
Da hüpfet aus dem Haus,
In ſchmucker rother Jacke
Ein flinkes Bürſchlein heraus,
Spannt vor den Wagen die Pferde,
Indeß der Donner brüllt
Um die Schläfen ihm Blitze zucken
Sturm in ſeinen Locken wühlt.

*

Wollt ihr mich ſchrecken, meint er,
Iſt eure Müh' verlor'n,
Und ſchwingt ſich in den Sattel
Und ſtößt hinein ins Horn.
Die Felſen wiederhallen
Die ſchöne Melodie
Und Donnerton und Blitzesſtrahl
Begleiten die Harmonie.

*

Schon greifen aus die Pferde,
Der Wagen rollte davon,
Die Stille unterbeechen
Donner und Posthorntön.
Da ſpringt zur Fahrt bereitet
Der Poſtherr vor — doch fern
Rollt ſchon die Reiſekutſche
Mir dem erlauchten Herrn.

*

Erſtaunen faßt den Poſtherrn,
Er ſchlägt ein Kreuz und meint,
Da alle Knechte zu Hauſe
Das war der böſe Feind.— —
Das Wetter wird gewalt'ger,
Heft'ger der Blitze Licht,
Das war ein Gewitter, beim Himmel!
Als nahe das Weltgericht.

*

Die Roſſe bäumen die Mähnen
Und nehmen die Nüſtern voll,
Es dünkte den fliegenden Thieren
Das Wetter heut zu toll,
Der Burſche nur läßt ſich nicht irren
Und fährt in die Welt hinein,
Und ſchmettert auf ſeinem Horne
Die ſchönſten Melodei'n.

*

Nicht einmal brach eine Eiche
Am Wagen hart entzwei,
Was kümmert den Burſchen die Arme?
Er fährt im Trab vorbei;
Nicht einmal ſchlugen die Blitze
Faſt vor den Pferden ein.
Die ſchrecklichſten Blitze beſchwört er
Mit „Herr meine Seele iſt dein!„

*

So hat der Fürſt im Fluge
Die Meilen zurückgelegt.
Als ſchon des Jungen Auge
Das nächſte Poſthaus entdeckt,
Da ſchmettert ins Horn der Brave,
Die Meiſterfahrt war gethan,
So bändigt Apollo die Roſſe,
Wie er ſein Viergeſpann.

*

Den Fürſten erfaſſet Staunen,
Es dünkt ihm zu wundervoll,
Daß er nicht den wackern Jungen
Vor's Angeſicht ſchauen ſoll.
Zum Poſtherrn gewendet befiehlt er
"Bringt mir den Burſchen her
Es könnte ſelbſt mein Schutzgeiſt
Nicht beſſer mich führen wie er."

*

Der Poſtherr eilt fort und kehret
Im nächſten Augenblick,
Am Arm den ſträubenden Jungen,
In das Gemach zurück,
Der erlauchte Herr tritt näher,
Wie wird er innig entzückt!
Als unter dem Federhute,
Ein Mädchenkopf zu ihm blickt.

*

Indeß auf der Jungfrau voll Rührung
Das Auge des Fürſten ruht,
Erfüllt ihn mit Bewundrung
So hehrer Frauenmuth.
Was ſich zu thun nicht wagte
Der ſtolze, furchtloſe Mann,
Ein Weib, ein ſchüchternes Mädchen,
Hat's meiſterhaft gethan.

*

Da gibt der Herr der Holden
Gar einen ſüßen Gruß
Und drin in ſeinem Herzen
Gar manchen ſüßern Kuß.
Und hat nicht mehr vergeſſen
Die wunderſchöne That,
Wie ihn im Hochgewitter
Die Jungfrau kutſchiret hat.

*

Iſt dann eines Tages gekommen
Und frug: „du trautes Kind
Willſt du wohl mit mir fahren
Durch des Lebens Sturm und Wind?“
Verſchämt wirft die zarte Jungfrau
Den ſanften Blick zur Erd,
Sie wagte nicht zu verſtehen
Was huldreich der Fürſt begehrt. —

*

Nun nahm der Fürſt die Jungfrau
Entzückt in ſeinen Arm,
Und drückt ſie hochbeſeligt
An's Herz ſo treu, ſo warm.
Vermählt ſich ihr auf die Linke,
Wie es das Geſetz gebeut,
Die Liebe doch wohnt im Herzen
Und das liegt zur linken Seit.“

So hat der Wirth erzählt und in der Hand
Hält er das Kleinod, drauf mit aller Treue
Ein koſtbar Werk erhab'ner Künſtlerweihe
Die wackre Meiſterfahrt gemalet ſtand:
Des Mädchens und des Fürſten Angeſicht
Beleuchtet von der Blitze hellem Licht
Zum Sprechen ähnlich; auf den erſten Blick
Wie's ſich als Meiſterſtück das Doſenſtück.
„Und wenn ein Fremder, raunt er mir in's Ohr
Einkehrt bei mir, dann ſuch' ich es hervor.

Und fällt es ſeinen Blicken auf, berichte
Ich ihm, wie euch Herr eben, die Geſchichte;
Ha! und ich ſchmeichle mir bey Gott! daß allen
Die ſie von mir gehört, ſie wohlgefallen.

Auch mir gefiel ſie wahrhaft ohne Gleichen!
Ich drücke ihm die Hand als Beifallszeichen
Und froh davon erregt, entgegn' ich heiter:
„Herr Wirth, wenn ihr nichts einzuwenden habt,
Und wollt, daß ſich noch Mancher dran erlabt
Erzähl' ich das Geſchichtchen auch noch weiter."

2.

Die Morgenſonne ſtieg in Pracht hinan
Ich wand're durch das ſchöne Thal des Sau,
Der Berg zeigt hie und da die Felſenrippen,
Den nackten Leib durch's tannengrüne Kleid,
Die Ziege klettert auf Geſtein und Klippen
Und Herdenglocken tönen nah und weit.
Im Wald die ſchlankgewachſ'nen, grünen Tannen
Stolz ſtrecken ſie die Blätterarme aus,
Als wollten ſie des Himmels endlos Haus
In inniger Umarmung heiß umſpannen.
Und aus des Waldes Dickicht dringen voll
Und ſüß der Luftbewohner Harmonien
Vom Lenz der Erdenbraut geſpendet, ziehen
Sie über das Gefild, ein Liebeszoll.
Links breitet aus ſich reiche, üpp'ge Flur
Weithin des Menſchenfleißes heitre Spur,
Im Thalgrund rauſcht der Fluß und treibt die Wellen
Im ſanften Laufe über Kies und Sand

Und leiſten Stein und Felſen Widerſtand,
Dann ſieht man ihn ſich bäumen, höher ſchwellen,
So lernten wohl die Sterblichen rebellen.
Der Fels hält Stand, die geiſt'ge Größe ſiegt!
Und die geſchmeid'ge ſchwäch're Welle biegt
Zu beiden Seiten des Geſteins, ihr Schäumen
Beirrt den Felſen nicht, die Schwäche weicht
Der unbeſiegbar'n Stärke aus und ſchleicht
Ermattet fort, vielleicht um Sieg zu träumen.
Ein Falter flog vor mir, die Farbenpracht
Der Schwingen hatte herzlos mich gemacht,
Ich eil' dem Flatt'rer nach um ihn zu fangen,
Er aber wechſelt Blüth' um Blüthe, ſchon
Wenn ich ihm nahe, iſt er fortgefloh'n,
Und täuſchet ſchlau mein brennendes Verlangen.
Als er ſich ſatt berauſcht an Blumenduft
Hebt in die Höhen ihn ein Stoß der Luft,
Bald hab' ich aus den Augen ihn verloren — —
Haſt du dich Menſch in dieſem Bild erkannt?
Wenn du im Herzen Wunſch auf Wunſch geboren,
Schwebſt du durch dieſer Wünſche Blüthenland,
Die Zeit verfolgt dich fort und fort und ſezt
Ohn' Unterlaß den Dolch dir an die Kehle,
Bis ſie dich Wünſchenden in's Grab gehezt,
Dann ſchwingt empor ſich deine freie Seele,
Wohin? wer ſagt es mir? wer kann mir ſagen
Wohin der Wind den Falter hat verſchlagen?

So war ich fortgewallt, da öffnet ſich
Dem Aug' ein Eden, es umfaſſen mich

Gewaltigere Räume, ich allein
Inmitten ſolcher Größe fühl' mich klein.
Das Flüßchen mündet ſich in einen Strom;
Wie eine Säulenwand im mächt'gen Dom
Zieht das Gebirg ſich hin im tiefen Bogen,
Den Fuß beſpült der Strom mit ſeinen Wogen;
Und aus der Höhe ſchauen halbverſteckt
Die Zinnen alter Burgen, die ſie trägt;
Doch da und dort ragt noch ein blanker Giebel
Drauf tummelt ſich der güldne Sonnenſchein,
Und in des Stroms erboſten Fluthenſpiegel
Sehn Burgen und Gebirge ſich hinein.
Wie große Heere die Parole tauſchen
So hört man es durch Berg und Wälder rauſchen,
Vom Blätterſaum huſcht es zum Blätterſaum
Und ſo durch Wälder hin von Baum zu Baum.
Manch Kirchlein mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Erſchimmert durch die dunkle Tannennacht
Und mocht dem glänzenden Juwele gleichen.
Der helle blitzet aus dem ſchwarzen Schacht.
Ich walle fürder — grünen Rebenhügeln
Begegnet bald mein Blick, entzückt verſchlang
Mein Auge dieſe Gegenden, ich ſank —
Nicht mehr vermögend meine Luſt zu zügeln, —
Zu Boden, küßte ihn und netzte ihn
Mit Thränen, die dem Auge reich entquollen,
Ich fühlte Wehmuth durch die Seele zieh'n.
Ich möchte einmal, ach! noch einmal wollen
All die mir unvergeßlichen und holden Auen
Und dieſe Berge, Burgen, Dörfer ſchauen,

Sanft angeſchmiegt des Stromes Uferrande:
Gleich einem reichverbrämten, grünen Bande!

Nicht fern mehr winkt ein ſtattlich ſchönes Schloß;
Ein mächtiger, ein ſteinerner Koloß
Sah wie ein Aar beſchienen von den Gluthen
Der Abendſonne nieder in die Fluthen.
Der Berg war bald erklommen, ohne Raſt
Eil' ich der Pforte zu und bald umfangen
Des Hofes Räume mich — „ein Gaſt! ein Gaſt!"
Der Ruf iſt bald von Mund zu Mund gegangen.
Ich walle weiter und auf halben Wegen
Tritt mir der Schloßherr freundlich ſchon entgegen,
Nennt mich willkommen, ſchüttelt mir die Hand
Und in ein trautes ſtilles Kämmerlein
Mit heit'rer Ausſicht auf das reiche Land,
Führt gaſtfrei mich der Freundliche hinein.

Wir treten ein; die ſchmale Stube war
Gar wohnlich, aber alles Schmuckes baar.
An einer Wand nur hing ein großes Bild
In gold'nem Rahmen — Doch was ſoll's verdecket?
Iſt's Sorge, daß es nicht Begierden wecket
Wenn unverhüllt ſein Zauber ihm entquillt?
Ich ſtaune, aber mein Begleiter zieht,
Als er verwundert dort mich ſpähen ſieht
Die Hülle ab und weiſet mir das Bild:
Wo Johann aus der Steyermark als Schütze
Die Miene geiſtig, edel, engelsmild
Gehüllt in's knappe, ſchmucke Jagdgewand
Den Stutzen in der ſchußgeübten Hand

Einſam erklettert eine Alpenſpitze.
Ich kann nicht ſagen, wie es mir geſchah
Ich ſtand wehmüthig und doch heiter da;
Und dachte wohl noch oft darüber nach,
Wie dieſes Bild ſo ſehr zum Herzen ſprach,
Und wie der Schloßherr ſich nach kurzer Pauſe
Zu mir gekehrt und drückend meine Hand,
Ausruft: der größte Schatz in meinem Hauſe
Iſt dieſes Bild — und ich ihn ganz verſtand. –

Mir und noch Vielen hat es wohl gethan
Den edelſten der Männer da zu ſchauen
In einer Tracht, wie ſie den ärmſten Mann
Stolz ſchmückt in ſeines Steyerlandes Gauen.
Ach wie beſeligt dieſes das Gemüth,
Das Auge möchte Freudenthränen weinen,
Wenn mal ein Fürſt den eitlen Prunkſtaat flieht
Sich ſteckend in die Jacke des Gemeinen;
„Gemein" verkanntes Wort, hat ihm doch eben
Die Gegenwart viel zartern Sinn gegeben!
Ein Zeichen iſt es, daß in ſeiner Bruſt
Der Geiſt der Zeit den Einzug auch gehalten,
Daß er ſich des Gedankens auch bewußt,
Es müſſe Fürſt und Volk zuſammenhalten.
Wußt Volksſatzung, weiſer Bürgerſinn
Den Fürſten in des Glückes Schoos zu legen,
Dann iſt es Fürſtenweisheit, den Gewinn
Zu theilen mit dem Volke, und den Segen,
Und beides theilte Hanns mit ſeiner lieben
Und trauten Steyermark in Leid und Freud,

Was Wunder dann, wenn Er ihr werth geblieben
Wie einſt im Frieden ſo im Sturm der Zeit.

Ja bied'rer Fürſt, in dieſem Jagdgewand
Wie viele Herzen wärmer dir geſchlagen!
Iſt jeder Mann doch ſtolz im Steyerland,
Daß er Dich ſah ſein grünes Röcklein tragen.
Hängt auch kein Orden äußerlich daran,
Ich ſah doch einen, welcher herrlich ſtrahlt
Die Liebe dieſes Volks, geprieſ'ner Mann,
Die Dir, mein Fürſt, ſtets über Alles galt.
Des Volkes Liebe iſt ein gold'nes Vlies,
Es machet Löwen Lämmern gleich ergeben
Und dreimal glücklich jener Fürſt gewiß,
Der ſolches Kleinod weiß ſich zu erſtreben.
Du bied'rer Johann aus dem Steyerland,
— Zürn' nicht, wenn nicht immer Fürſt Dich nenne.
Ich hört, daß dort Dich Alles Johann nannt,
Im Herzen doch als Fürſten Dich erkenne —
Du bied'rer Johann aus dem Steyerland
Haſt dieſes gold'ne Vlies Dir auch errungen,
Sie haben Dich als ihren Hort erkannt
Und feiern Dich mit nimmermüden Zungen.

Vor manchem Hauſe prangt St. Florians Bild
Des Schirmers vor gewalt'gem Feuerſchaden,
In manchem Haus verſteckt und freundlich mild
Dein Bildniß als ein Bildniß, voller Gnaden!
Verſteckt? O ſtaunet nicht! denn es iſt wahr,

Der Hermandad geheime Lügenboten,
Erwitterten in dieſem Bild Gefahr
Und haben dann wohlweislich es verboten.

Es ziemet nicht, daß Habsburgs edler Prinz
In einem ſchlichten Kleid auf Felſen ſtehe,
Im Rocke eines Jägers der Provinz,
Die, weil er für ſie wirkt, vergißt ihr Wehe.
Es ziemet nicht, das Habsburgs milder Sproß
Frei von den Bergen in die Thäler blicke,
Damit nicht aus des Thalgrunds grünem Schooß
Des Fürſten Ohr des Jammers Ton berücke,
Daß er nicht ſchaue, wie ohn' Unterlaß
Willkühr Millionen freier Geiſter bannte,
Daß, weil Verrath am Steuerruder ſaß,
Das Staatenſchiff auf Klipp' und Sandbank rannte.

Da kam ein Tag, an dem die Lerchen ſchwiegen,
Weil auf der Welt die Menſchen jubelnd ſangen,
Vergeſſend, daß im Feld die Knospen ſprangen
Und Frühlingslüfte ſich im Aether wiegen,
Denn Lenz war in den Herzen es geworden,
Es feierte der Geiſt den ſchönſten Mai
Von Böheims Gränze an des Südmeers Borden
Da jubelte mein Oeſtreich: ich bin frei!
Das war ein Frühling wie noch nie im Leben
Und wie er nie mehr wird hienieden ſein;
Nach Säculn wird es ſolchen März nicht geben,
Nur kein Oktober ſtelle mehr ſich ein!
O Du, mein wack'rer Hanns, an dieſen Tagen,

An dieſem März iſt auch ein Antheil Dein,
Die Muſe der Geſchichte wird es ſagen
Und unſrer Enkel Schaar Dich benedein.

Doch bald war eine bitt're Zeit gekommen,
Des Aufruhrs Wüthen raſte durch das Land,
Kaum war der Freiheit heil'ger Strahl erglommen,
Glüht auf des Bürgerkrieges heller Brand.
Die wälſche Schlange krümmte ſich und hauchte
Rings der Empörung Odem in das Land:
Des Krieges blutig rothe Fackel rauchte
An der Magyaren-Donau reichem Strand;
Der weiße Adler Polens wies die Klauen,
Der Löwe Böhmens ſchüttelt ſeine Mähne,
Der Bruder würgt den Bruder ohne Grauen,
In Leichen wühlt der Menſch gleich der Hyäne;
Es ſtreckt ſich übermüthig der Slovene
Und höhnt den deutſchen Bruder in's Geſicht
Und ſelbſtbewußt, ruft kräftig der Ruthene
Dem Polen zu: „dein Bruder bin ich nicht,
Ich habe keinen Hochverrath geſponnen,
An deinen Ränken hab' ich keinen Theil,
Ich habe nie auf Brudermord geſonnen
In meinem Fürſten ſeh ich alles Heil,"
Und ſelbſt das bied're Wien, in deſſen Mauern
Nur Jubel einſt geherrſcht und frohe Luſt,
Beherbergt den Verrath, Fremdlinge lauern
Und bergen das Verbrechen in der Bruſt,
Es war als ſollte aus den Fugen treten
Mein Vaterland, das große Oeſterreich,

Es heulten Aufruhr kriechende Poeten,
Die erſt gewinſelt demuthsvoll und weich;
Der Wahnſinn ſchwang ſein Szepter und die Jugend
Verführt, bewarf Recht und Verdienſt mit Spott,
Nennt eitlen Unverſtand der Väter Tugend,
Höhnt Sitte und Geſetz, verläugnet Gott;
Die Bürger feig verkrochen ſich wie Kröten
In ihrer angeſtammten Trägheit Sumpf;
Bei Gott, kein ſcharfes Schwert war da von Nöthen,
Denn es genügte ja ein roſt'ger Stumpf;
Das Weib vergaß der Scham, auf Barrikaden
Steht es auf Wacht, daheim das Kindlein ſchreit,
Indeſſen mit der Rotte der Mänaden
Die Mutter voran eilt dem Geiſt der Zeit,
Die Jungfrau ihrer keuſchen Zucht vergeſſend,
Die Sitte höhnt und ihre Liebe tauſcht,
Nicht das Gefühl noch ſchlichter Treue meſſend
Lüſtern des Wüſtlings Schmeichelworten lauſcht.
O das war eine Zeit des Weh's! — der Jammer,
Mit blut'gen Sohlen zog er durch das Land,
Pocht an des Herrn Palaſt, des Armen Kammer,
Drückt dem Verrath ein feiler Freund die Hand.
O das war eine Zeit des Weh's! die Rache
Goß Kugeln für ſo manches arme Herz
Die Einſicht ſchwieg, und der Geſchütze Sprache
Höhnt den erlitt'nen Schmerz durch neuen Schmerz.
Wie Roſen roth, und wie der Frühling munter,
Stieg erſt der Freiheit gold'ner Morgen auf,
Und blutgetüncht ging er in Kürze unter,
Und Leichen folgen ſeinem blut'gen Lauf.

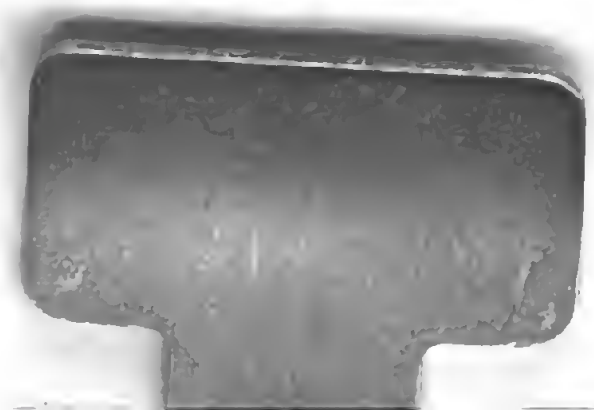
Hinweg, hinweg von dieſen Jammertagen
Verſinken mögen ſie im Strom der Zeit,
Nicht der Geſchichte, unverbürgten Sagen
Sei die Erinnerung daran geweiht.

Es lichtet ſich das Dunkel und das Wehe
Nimmt wieder ſeinen Wanderſtab zur Hand,
Es halte Raſt und walle oder ſtehe,
Nur nimmermehr im theuren Vaterland.
Die Wunden, die geblutet, werden heilen,
Des Friedens Oelblatt bald Geneſung bringt,
Der Segen wird den Fluch der Zeit ereilen,
Und wo der Schmerz geklagt der Jubel ſingt!
Nur Eines möge die Geſchichte melden:
In meines Vaterlandes größten Harm
Da war an muthbeſeelten, tapfern Helden,
Das reich bedrängte Oeſterreich nicht arm!

Und nun leb wohl mein wack'rer Hanns! auch Du
Entgingſt der Schmach des Undanks nicht, verwegen
Schmäht Dich auch Tadelſucht, der ſchlichte Segen
Den deine Stevermark Dir jubelt zu,
Er laſſe Dich den Kummer all vergeſſen,
Mit welchem man Dein Herz belud vermeſſen. —
Nicht mehr verſchleiert hängt Dein herrlich Bild,
Nicht Nebel mehr auf meinem Oeſtreich liegen,
Der Sonne weichend ſind ſie aufgeſtiegen
Und eine ſchön're Zukunft lächelt mild!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

EDMUND KRUIS
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN



Digitized by Google